Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IV.

Die polnische Königswahl von 1573.

Von

Ed. Reimann.

Im Jahre 1861 erschien in Heidelberg „über das polnische Interregnum von 1572—1573 und die polnische Königswahl Heinrichs von Valois" eine Dissertation von Thaddäus von Pilinski. Sie ist mit Fleiß und Talent gearbeitet; aber viele werthvolle Dokumente sind dem Verfasser unbekannt geblieben, und auch die Bücher, die wir gemeinschaftlich benutzt haben, boten mir noch manche von Pilinski übersehene Nachrichten. Außerdem verfolgen wir beide verschiedene Ziele. Während ich, von Rom ausgehend, vornehmlich den Kampf der päpstlichen Curie wider die Glaubensfreiheit in Polen darstellen und einen Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation geben will, schenkt Pilinski seinem nationalen Standpunkte gemäß der politischen Seite mehr Aufmerksamkeit, und erörtert vieles ausführlich, was ich entweder nur angedeutet oder sogar völlig übergangen habe. Beide Arbeiten können daher, wenn ich mich nicht irre, recht gut neben einander bestehen.

I.

Unter dem letzten Jagellonen Sigismund August, der im J. 1548 den Thron bestiegen, hatte die Reformation auch in Polen Eingang gefunden und sich allmählich fast in allen Theilen dieses großen Landes zahlreiche und ergebene Anhänger besonders unter dem Adel ge-

wonnen. Dagegen war Masovien gut katholisch geblieben, und im Volke schlugen die neuen Lehren wenig Wurzel. Der päpstliche Nuntius Ruggieri berichtet im J. 1568, daß die Zahl der Anhänger der alten Kirche noch immer die der Evangelischen überstieg, und mit dieser Angabe stimmt die Relation des Venetianers Lippomano aus dem J. 1575 überein [1]). Wenn aber die Dinge fortgingen, wie bisher, so wurde Polen aller Wahrscheinlichkeit nach ein protestantisches Land. Es war deßhalb für den Katholicismus eine Frage von der höchsten Bedeutung, wer dem letzten Jagellonen, der am 7. Juli 1572 starb, auf dem Throne folgen würde.

Die polnischen Könige besaßen noch immer eine bedeutende Macht, besonders durch Verleihung der verschiedenen Aemter und Würden. Sie ernannten die Bischöfe, die Woiwoden und Castellane, welche zusammen nebst einigen Kronbeamten den Senat bildeten, und eben so die Starosten. Sie besaßen dadurch zugleich ein Mittel, auf die Landboten, die Vertreter des Adels, einzuwirken. Und Sigismund August hatte es wohl verstanden, von dieser königlichen Befugniß Nutzen zu ziehen, sei es, daß er einem Senator eine bessere oder ehrenvollere Stelle versprach oder einem besonders einflußreichen Landboten auf irgend ein einträgliches Amt Hoffnung machte. „Daraus schließe ich, schreibt Ruggieri, daß die Könige mehr Ansehen und Macht in Wirklichkeit besitzen, als es den Anschein hat, und daß beides so groß ist, als ihre Geschicklichkeit und Klugheit“ [2]). Wenn sich nun ein Herrscher entschloß, nur gute Katholiken zu allen Aemtern zu befördern, so war für die Wiederaufnahme der alten Kirche schon viel gewonnen. Man begreift daher die außerordentliche Aufmerksamkeit, welche der Papst der polnischen Königswahl schenkte.

Die römische Curie entschied sich dahin, die Bewerbung eines Sohnes des deutschen Kaisers auf alle Weise zu unterstützen, und der Cardinal Commendone, welcher schon einige Zeit vorher in anderen Angelegenheiten nach Polen gegangen war, bekam Befehl, das Land nicht

---

1) Bei Albèri I 6, 285.

2) Relazione del R^mo^ Mons. G. Ruggieri, ritornato Nonzio da Ser^mo^. Rè di Polonia l'a^o^ 1568. MS. Vrgl. Graziani De scriptis invit Minerva II 172.

zu verlassen, um der Wahl beizuwohnen und das österreichische Interesse zu befördern. Die Bischöfe wurden außerdem durch besondere päpstliche Schreiben aufgefordert, für die Wahl eines katholischen Königs im Einverständniß mit dem Legaten thätig zu sein [1]).

Commendone hatte sich die Sache schon früher sehr angelegen sein lassen. Er war bemüht, die Katholiken zu vereinigen und dagegen bestehende Trennungen unter den Protestanten zu nähren. Von den geistlichen Würdenträgern hing ihm keiner so treu an und war für seine Pläne so brauchbar, wie der Bischof von Cujavien, Stanislaus Karnkowski; unter den weltlichen Großen war einer der mächtigsten Albert Laski, Woiwode von Siradien, seit dem Sommer 1569 katholisch [2]) und dem Cardinal in aufrichtiger Freundschaft zugethan. Diese Männer gaben sich auf Anstiften Commendones die Hand und gelobten sich eidlich, ohne Beistimmung des anderen keinen König anzunehmen; wenn sie aber nicht übereinkämen, wollten sie die Entscheidung dem Cardinal übertragen. Außerdem versprachen beide, sowohl sich gegenseitig als auch jenen von allen Plänen in Kenntniß zu setzen [3]).

Einen gleichen Erfolg erreichte Commendone bei zwei anderen Großen. In Litthauen waren damals die beiden mächtigsten Familien die Radziwill und die Chodkiewicz; in ihrer Hand schien es zu liegen, welcher Richtung diese Provinz folgen würde; sie waren jedoch, wie es bei solchen Verhältnissen zu sein pflegt, durch Eifersucht feindlich getrennt. In zwei neubekehrten Mitgliedern dieser Häuser, dem Fürsten von Olyka Nikolaus Christoph Radziwill und dem Staroften von Samogitien Johann Chodkiewicz, fand der Cardinal Werkzeuge für seine weitgehenden Pläne. Jener war im Glauben von Genf aufgewachsen; von seinem Vater, einem eifrigen Anhänger der reformirten Lehre, zu seiner Ausbildung nach Deutschland geschickt, traf der siebzehnjährige Jüngling in Straßburg mit dem eben so alten Sohne des protestantischen Castellans von Gnesen, Tomicki, zusammen und wurde durch diesen, der sich zur alten Kirche gewendet, für den katholischen Glauben gewonnen. Der eigentliche Uebertritt erfolgte jedoch

1) Theiner, Ann. eccles. I 39.
2) Hosii opera II 267.
3) Gratiani Vita Commendoni. 321. 324.

erst im Frühjahr 1572, wo der Fürst aus der Hand des Cardinals, der ihn schon in Italien kennen gelernt, das Abendmahl empfing, nachdem er den Protestantismus abgeschworen. Auch der Starost von Samogitien war in der Lehre von Genf aufgewachsen; 1567 finden wir ihn aber in seiner religiösen Ueberzeugung erschüttert und in Briefwechsel mit dem Cardinal Hosius, müde der Streitigkeiten, welche die Protestanten unter einander trennten, aber den Glauben an die Brodverwandlung noch nicht theilend. Mehrere Jahre vergingen, wie bei dem Fürsten von Olyka, ohne daß der Starost den entscheidenden Schritt that. Erst als Commendone nach Polen als Legat gekommen war, gelang es ihm und dem Theologen, den er für das Bekehrungsgeschäft mitgebracht, die letzten Zweifel zu beseitigen, und Chodkiewicz wurde, wahrscheinlich zugleich mit Radziwill, in den Schooß der alten Kirche geführt [1]).

Dieser beiden Männer bediente sich der Cardinal für seine Entwürfe. Zunächst verband er sie, die nicht sowohl durch persönlichen Haß, als vielmehr durch jene alte Familieneifersucht getrennt waren, in Freundschaft mit einander, worauf der Starost sich auch mit dem Woiwoden von Wilna, Nikolaus Radziwill, dem protestantischen Oheim des Fürsten von Olyka, versöhnte. Dann suchte der Cardinal die beiden Neubekehrten einzeln für Oesterreich zu gewinnen, und als ihm dieß gelungen war, fand für die weiteren Verabredungen eine heimliche Zusammenkunft in einem Walde nahe bei Warschau statt, wo Commendone während der Hitze des Sommers den erfrischenden Schatten aufzusuchen pflegte. Dahin fuhr er eines Tages mit seinem Secretär Graziani hinaus; Nik. Christ. Radziwill und Chodkiewicz kommen zu Fuße, jeder von einem Diener begleitet. Die letzteren bleiben mit dem Kutscher an einer Stelle zurück, die anderen gehen tiefer in den Wald hinein und verabreden hier nach langen Berathungen, daß die Litthauer, ohne auf die Polen zu warten, einen von den Söhnen des Kaisers, den dieser selbst bezeichnet haben würde, sogleich nach dem Ableben des Königs zu ihrem Großfürsten erwählen und 25000 Reiter für den Nothfall bereit halten sollten. Man zweifelte jedoch nicht, daß sich

1) Epp. Pogianae, herausgegeben von Lagomarsini, IV 177 ff. Hosii opera II 242. 243. 321. 324.

die Polen, um keine Trennung der erst vor kurzem für immer vereinigten Länder herbeizuführen, diesem Schritte anschließen würden.

Radziwill und Chodkiewicz hatten wirklich Gelüste zum Abfall; weil aber Commendone glaubte, daß dann beide Reiche nicht stark genug gegen ihre Feinde wären, und außerdem fürchtete, sie würden sich durch Kriege mit einander noch mehr schwächen, so bestimmte er die beiden Großen, die Entscheidung hierüber dem Kaiser zu lassen. Als Bedingungen der Wahl stellten dieselben auf: die alten provinziellen Gesetze sollten unverletzt in Kraft bleiben, alle Aemter nur an Litthauer kommen und die vor nicht langer Zeit zu Polen geschlagenen Theile zurückgegeben werden. Auf den Rath Commendones verlangten sie noch, daß die Besetzung der Bisthümer nicht mehr der Krone, sondern der freien Wahl der Capitel gehören sollte [1]).

Sobald nun der Cardinal den Tod des Königs erfahren hatte, schickte er sofort Graziani nach Wien und ließ den Kaiser von allem, was für ihn geschehen war, unterrichten. Er forderte diesen auf, so schnell als möglich eine recht glänzende Gesandtschaft, aus angesehenen und gut katholischen Mitgliedern bestehend, nach Polen abzuordnen, Laski durch ein Schreiben in seinen Vorsätzen zu bestärken und ihm etwas Geld zur Anwerbung von Soldaten zu schicken. Außerdem sollte der Kaiser oder sein Sohn Ernst mit einigen Reiterschwadronen nach Breslau gehen, vor allem aber Radziwill und Chodkiewicz Nachricht geben. Wenn so die Litthauer den Erzherzog zum Großfürsten ausriefen, Laski sich in Polen für ihn erhöbe, Maximilian oder sein Sohn aus der Nähe den Anhängern bewaffnete Hilfe zeigten, dann würde letzterer, ohne durch neue Zusagen von den Ketzern gebunden zu werden, König sein, ehe die anderen Zeit gehabt hätten, Entschlüsse zu fassen und auszuführen.

Fünf Tage lang zog der Kaiser bei Graziani genaue Erkundigungen ein und versprach, sofort Gesandte nach Polen zu schicken, die mit dem Cardinal in allen Dingen Hand in Hand gehen sollten.

---

1) Gratiani Vita Comm. 325 ff. Daß der Woiwode von Wilna in diesen Plan eingeweiht worden, wird dort nicht berichtet und ist auch nicht wahrscheinlich.

Darauf kehrte Graziani so geheim als möglich auf abgelegenen Umwegen zu seinem Herrn zurück.

Die Habsburger hatten schon lange darauf hingearbeitet, die polnische Krone für einen Sprößling ihres Hauses zu gewinnen [1]; aber vor dem tollkühnen Unternehmen, zu welchem Commendone rieth, erschrack doch Maximilian. Er war niemals ein thatkräftiger Mann gewesen, und er sollte jetzt gleichsam alles auf einen Wurf setzen? Er hatte so viel von der Zahl und Macht der Protestanten gehört, und er sollte sich jetzt ausschließlich auf die altkirchliche Partei stützen, die noch kein Zeichen von zurückgekehrtem Muthe und Vertrauen gegeben? Er wurde bei seinen polnischen Entwürfen von keinen katholischen Restaurationsideen geleitet, er gründete seine Hoffnungen vorzüglich auf die gemäßigte Politik, die er gegen die Evangelischen beobachtet hatte, und er sollte den religiösen Bürgerkrieg an die Ufer der Weichsel tragen? Er wollte vor allem die Hilfe Polens gegen seinen furchtbarsten Feind, die Türken, welche den größten Theil von Ungarn in Besitz genommen hatten, die Erblande fortwährend bedrohten und die österreichische Macht lähmten; es ließ sich nicht erwarten, daß sie dem Kampfe unthätig zusehen würden. Wenn ihm endlich Graziani der Wahrheit gemäß von dem Haß erzählt hatte, welcher die Polen gegen die Deutschen und das Haus Habsburg erfüllte, so lag doch darin gewiß keine Aufmunterung zu einem so verwegenen Spiele.

Mit Recht verwarf der Kaiser den abenteuerlichen und unsittlichen Plan des Cardinals und schlug einen ehrlicheren Weg ein. Er schickte zunächst ohne Verzug einige Männer an verschiedene Große mit Briefen, worin er sein Beileid über den Tod des Polenkönigs bezeigte und die Ankunft von Gesandten meldete. Wir haben das Schreiben, welches der Breslauer Domherr Martin Gerstmann dem Bischof Karnkowski überbrachte; da es das Datum des 21. Juli trägt, so ist es noch während der Anwesenheit Grazianis in Wien aufgesetzt worden [2].

---

1) Vrgl. Graf Helfenstein bei Bucholtz IX 573.

2) Am 9. Juli ist Commendone noch in Krakau (Epp. Pog. IV 185 Anm.); erst als er von da aufgebrochen, empfing er die Nachricht von dem Tode des Königs und sandte Graziani zum Kaiser (Vita Comm. 331); sieben Tage brauchte Graziani zur Reise, fünf blieb er in Wien. Das Schreiben

Mit einiger Zurückhaltung drückt darin der Kaiser die Hoffnung aus, für einen seiner Söhne die polnische Krone zu erlangen. Er findet eine solche Wahl für beide Theile gut und sieht darin eine Gewähr der Ruhe, des Friedens und des ungeschmälerten Bestandes der polnischen wie der österreichischen Länder; er verspricht aus seinen Erblanden Hilfe gegen jeden Feind und in jeder Noth und gibt die Versicherung, seine Söhne würden die Freiheiten und Rechte aller Stände wohl beobachten und es sich vorzüglich angelegen sein lassen, die Eintracht und Liebe unter denselben zu vermehren und in allen Handlungen sich billig zu erweisen.

Denen, welche mit jenen Schreiben abgeschickt wurden, aber die öffentliche Meinung dem Hause Habsburg nicht eben günstig fanden, folgten gegen Ende des nächsten Monats die beiden Gesandten, der Oberstburggraf Wilhelm von Rosenberg und der Kanzler Wratislaw von Pernstein, Männer von gut katholischer Gesinnung und durch ihre Kenntniß der böhmischen Sprache für die Unterhandlung sehr geeignet. Am 26. August kamen sie mit achtzig Kutschen und mehr als 400 Personen nach Krakau und schickten sogleich zwei Männer ab, um Commendone, der sich nach Siradien in ein Kloster zurückgezogen, aufzusuchen und das Weitere mit ihm zu verabreden [1]); sie selbst aber machten sich auf den Weg nach Knyszyn.

Noch hatte sich kein Herkommen für das Verhalten derjenigen gebildet, die im Namen ihrer Fürsten um die polnische Krone zu werben kamen, und wer die Leitung der Geschäfte haben sollte, während der Thron erledigt war, darüber lagen die einzelnen Landschaften mit einander in Streit. Da nun aber gerade damals die Senatoren Kleinpolens in Knyszyn anwesend waren, wo sie die von Großpolen und Litthauen erwarteten, um sich mit ihnen über den Wahlreichstag zu verständigen, so war es sehr natürlich, daß sich die kaiserlichen Gesandten dahin wendeten, um sich ihrer Aufträge zu entledigen. Allein der Woiwode von Sendomir, welcher nicht nach Knyszyn gegangen, vertrat ihnen so zu sagen den Weg. Ein unversöhnlicher Gegner

---

vom 21. Juli steht in Epp. virorum illustrium opera Carncovii in lucem editae. Krakau 1578. II 1.

1) Der Bischof von Torcello bei Theiner I 325.

Oesterreichs und nach einer anderen Seite hin bereits verpflichtet, berief er schnell so viele vom Adel, als er konnte, und von ihnen wurden dann einige mit der Aufforderung an die Gesandten geschickt, sie möchten doch, da sie die Senatoren nicht mehr in Knyszyn treffen würden, von ihrem Plane abstehen und auch nicht in einer Zeit, wo das Mißtrauen herrsche, so frei im Königreich umherreisen, sondern in Sendomir oder an bestimmten anderen Orten auf eine Versammlung warten, wo sie ihre Aufträge vorbringen und eine sichere Antwort erhalten könnten. Es scheint, daß auch einige Senatoren, die indeß von Knyszyn zurückgekehrt waren, die gleiche Forderung an sie stellten [1]). Natürlich fügten sich Rosenberg und Pernstein diesem Ansinnen und versprachen, Sendomir ohne Erlaubniß nicht zu verlassen.

Die österreichische Werbung wurde von den Polen höchst ungern gesehen; sie fürchteten vorzüglich ihres Wahlrechtes verlustig zu gehen, wie die Böhmen, da ein Prinz der kaiserlichen Familie bei der Nachbarschaft beider Staaten sehr leicht aus den Erblanden Hilfe bekommen könnte. Diese ungeheuere Abneigung des Adels, namentlich in Klein- und Großpolen, zwang auch die Senatoren, die anders gesinnt waren, zur größten Vorsicht in ihrem Benehmen. Wie ein unzeitiger Frost die Blüthen tödtet, so starben die Hoffnungen Maximilians hinweg.

In Folge des Hasses, welcher gegen Oesterreich so allgemein zu Tage trat, änderte auch der Bischof von Cujavien seinen Entschluß. Etwa in der zweiten Woche des September ließ er durch seinen Secretär dem Cardinal eröffnen, er habe bei den Schwierigkeiten, welche gegen das Haus Habsburg zu Tage gekommen, an den jüngeren Sohn des Großfürsten von Moskau gedacht, unter der Voraussetzung, daß derselbe katholisch werde, doch Chodkiewicz willige trotz seiner Verwandtschaft mit jenem Hause darein auf keine Weise, da er mit dem Großfürsten persönlich verfeindet sei, und deswegen könne davon nicht die Rede sein. Er wisse nun nicht, wohin man sich wenden solle; da sei er aufgefordert worden, für die Wahl der Prinzessin Anna — der Schwester des verstorbenen Königs — zu wirken, und er wünsche

1) Heidenstein, Rerum Polon. libri XII, p. 12.

darüber die Meinung Commendones zu hören [1]). Leider erfahren wir nicht, wer in dem Bischof diesen Gedanken angeregt, dem wir auch anderwärts in demselben Monat begegnen.

Da sich nämlich die kaiserlichen Gesandten in der Freiheit des Verkehres so beschränkt sahen, gebrauchten sie Mittelspersonen: den polnischen Domherrn Podoski, den Neapolitaner Gastaldo, der mit dem jagellonischen Hause verwandt war, die Breslauer Gerstmann und Cyrus, Abt von St. Vincenz. Dieser, der viele Jahre Gesandter bei Sigismund August gewesen war, verabredete mit dem päpstlichen Nuntius Vincenti dal Portico, weil der Name des Hauses Habsburg bei den Polen so verhaßt sei, solle zunächst vom Erzherzog Ernst abgesehen und statt dessen für die Wahl eben jener Schwester des verstorbenen Königs gewirkt werden, welche den österreichischen Prinzen zu heirathen verspricht.

Sollte der Plan gelingen, so durfte freilich die Welt letzteres nicht erfahren und eben so wenig, daß die kaiserlichen Gesandten darum wußten. Die Seele dieser Umtriebe war daher der Nuntius. Er wandte sich an die Männer, welche gewonnen werden sollten, und stellte ihnen vor, daß sie durch eine solche Wahl die Regierung ganz in ihre Hände bekommen würden. Ob er es nun war, der an den Bischof von Cujavien jene Aufforderung gerichtet [2]), ob er damals überhaupt schon diesen Plan verfolgte, vermag ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen; gewiß ist, daß er an den Woiwoden von Siradien noch im September zu diesem Zwecke schrieb, indem er zugleich die dringende Bitte beifügte, dem Cardinal nichts davon mitzutheilen. Allein Laski war ein so ergebener Anhänger des letzteren, daß er ihm das Geheimniß offenbarte. Zugleich verriethen aufgefangene Briefe der kaiserlichen Gesandten das eigentliche Ziel dieser Bestrebungen.

Der Cardinal zeigt sich sehr aufgebracht über diese „Verschwörung

---

1) Commendone 12. Sept. bei Turgeniew Historica Russiae Monimenta I 224.

2) Es kann dieß unmittelbar oder mittelbar geschehen sein, etwa durch den Erzbischof von Gnesen, der wenigstens einige Zeit nachher als ein Anhänger des Planes uns genannt wird, gelockt durch die Aussicht, Regent zu werden, wie Commendone berichtet. Epp. Pog. IV 393.

des Nuntius mit dem Abte Cyrus", welche dem Dienste Gottes, d. h. dem katholischen Interesse, Schwierigkeiten bereite. Er ließ den Nuntius zu sich rufen, um ihn von dem Inhalte jener weggenommenen Schreiben in Kenntniß zu setzen und ihm zu sagen, sie hätten zwar beide den Auftrag, für das Haus Habsburg zu wirken, aber keineswegs auf die Art, daß nicht der Papst alles wüßte, noch dadurch, daß sie sich jeder Intrigue so heimlich anschlössen; sie dürften nicht den Verdacht erregen, in etwas zu willigen oder an etwas Theil zu nehmen, was dem Papste nachher nicht gefiele. Der Nuntius kam aber nicht, sondern entschuldigte sich, und Commendone war nun in großer Verlegenheit; denn er konnte doch den Zwiespalt, der zwischen ihnen bestand, der Welt nicht offenbaren [1]).

Welch' seltsames Schauspiel erleben wir? Die kaiserlichen Gesandten waren angewiesen, im Verein mit dem Cardinal zu handeln, auch schickten sie, wie wir hörten, kaum nach Krakau gekommen, zwei Männer ab, um sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Was er ihnen geantwortet, darüber sind wir ohne Nachricht. Dann finden wir Rosenberg und Pernstein auf Seitenwegen, in heimlicher Unterhandlung mit dem Nuntius begriffen, der eben so wie sie vor dem Cardinale seine Absichten verbirgt. Hätten die Gesandten das wohl gewagt, wenn sie Commendone nicht unfreundlich oder zweideutig gefunden? Und wie geheimnißvoll klingen die angeführten Aeußerungen des letzteren: jener Plan schade dem katholischen Interesse; die Vertreter des Papstes dürften nicht in etwas willigen, was diesem nachher mißfallen könnte! Noch mehr aber erregt unsere Verwunderung die Antwort, welche der Cardinal dem Bischof von Cujavien auf die oben mitgetheilte Anfrage desselben gegeben hat. „Weil ohne Chodkiewicz nichts geschehen könne, sprach er, so werde es gut sein, vorher dessen Gesinnung zu erforschen und eben so die des Woiwoden von Sendomir, um nicht ein aussichtsloses Unternehmen zu beginnen und sich viele, die der Prinzessin abgeneigt seien, zu entfremden." Damals wußte der Cardinal ohne Zweifel noch nichts von dem Plane des Nuntius. Verliert er ein Wort zu Gunsten des Hauses Habsburg? Was aber merkwürdiger ist, er räth auf die Meinung eines Mannes Rücksicht

1) Commendone in Epp. Pog. IV 390—392.

zu nehmen, der zu den hervorragendsten Anhängern des Protestantismus gehörte.

Glücklicherweise sind wir auch hier im Stande, den Schleier ein wenig zu lüften, welchen sein vertrauter Secretär und Biograph über diesen Theil seines Lebens geschickt geworfen.

Am Hofe Katharinas von Medici lebte seit 26 Jahren Johann Krasowski [1]), ein polnischer Edelmann von zwerghafter Gestalt, aber verständig und schlau, der, während er zur Unterhaltung der Prinzen diente, zugleich seinen Vortheil wahrnahm und ein Vermögen sich gesammelt hatte. Dieser wollte, so heißt es, wieder einmal sein Vaterland sehen und seine Verwandten besuchen. Er erschien noch bei Lebzeiten des letzten Jagellonen in Polen und erzählte bei den Gastmählern, zu denen ihn die Großen luden, viel vom französischen Hofe, von König Karl IX und seinem Bruder, dem Herzoge von Anjou, und empfahl dann letzteren, als Sigismund August verschieden war, zum Nachfolger. Er fand auch wirklich mit seinem Vorschlage Gehör, besonders bei den Zborowski, einer der angesehensten und mächtigsten Familien. Es waren fünf Brüder, Bekenner der reformirten Lehre mit Ausnahme des einen, Andreas, welcher, wie Laski, Chodkiewicz und Radziwill, den Glauben seines Vaters verlassen und zum Katholicismus übergetreten war [2]). Sehr enge mit Commendone befreundet, bot er demselben die Mittel, Einfluß auf die übrigen auszuüben. Und der Cardinal verstand es wohl, die günstige Gelegenheit zu benutzen. Die beiden hervorragendsten Männer Kleinpolens waren damals der Kronmarschall Firley und der Woiwode von Sendomir, Peter Zborowski. Ihr friedliches Zusammengehen wäre für den Fortgang der Reformation von der größten Bedeutung gewesen; allein letzterer konnte nicht verschmerzen, heißt es, daß jener kurz vor dem Tode des Königs noch das Palatinat von Krakau davon getragen, und Commendone nährte mit allem Fleiße die Eifersucht des heißblütigen Woiwoden. Aber zugleich haßte dieser den österreichischen Namen

1) Vrgl. seinen Brief bei Charrière, Négociations de la France dans le Levant III 342.

2) Hosii opera II 167 Gratiani.

und das Haus Habsburg, und er wäre wohl schwerlich für den Plan des Cardinals gewonnen worden. Da bot sich in dem Vorschlage jenes Zwerges ein Ausweg dar, und der katholische Andreas bewog seine Brüder, darauf einzugehen. Es ist wahrscheinlich, daß er hierbei, wenn auch nicht auf Anstiften, so doch im Einvernehmen mit Commendone gehandelt. Die Zborowski so wie einige andere, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht, forderten nun in einem Briefe den Herzog von Anjou auf, sich um die Krone zu bewerben, und versprachen ihm hierbei ihre Unterstützung. Mit diesem Schreiben und guten Rathschlägen schickten sie den Zwerg — ungefähr um die Mitte des August — nach Frankreich zurück, wo er Anfang September eintraf [1]).

So wohl also wollte das Glück dem Hause der Valois, daß in Polen eine kleine Partei sich bildete, die, wie es den Anschein hatte, von freien Stücken auf Heinrich ihr Augenmerk richtete. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Krasowski im Auftrage des französischen Hofes gehandelt hat; denn dort beschäftigte man sich schon längere Zeit mit dem Plane, den Herzog von Anjou auf den erledigten Thron zu bringen.

Wie andere Mütter war auch Katharina von Medici bemüht, ihre Kinder gut zu versorgen. Nachdem ihr ältester Sohn eine kurze Zeit die Krone von Frankreich getragen, war ihr zweiter demselben in der Königswürde gefolgt; den beiden anderen suchte sie auswärts ein standesmäßiges Unterkommen zu verschaffen. Im J. 1571 fanden über eine Heirath zwischen Heinrich von Anjou und Elisabeth von England ernsthafte Unterhandlungen statt, und als diese nicht zum Ziele führten, ja, bevor sie noch ganz abgebrochen waren, faßte der Hof schon neue Möglichkeiten ins Auge. Frankreich ist bekanntlich die erste Macht des Abendlandes gewesen, welche mit dem Türken in ein Bündniß trat, und seit Franz I bestand das gute Vernehmen zwischen beiden Staaten ziemlich unverändert fort. Dieses Verhältniß gedachte Katharina zu benutzen, um durch den Sultan ihrem Liebling einen Thron zu verschaffen. Das Jahr zuvor (1570) hatten die Türken Cypern angegriffen und Nikosia erobert; länger hielt sich die zweite

1) Gratiani Vita Comm. 319. 322. 324. 348. Charrière III 306.

befestigte Stadt, Famagusta; ihr Fall, der bevorstand, mußte das Schicksal der Insel entscheiden. Ferner starb 1571 der Vasall der Pforte Johann von Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, und die polnische Krone schien der Erledigung nahe zu sein. Alles das nahm der französische Hof in Betracht [1]).

In Bezug auf Cypern und Siebenbürgen kam es jedoch zu keinem ernstlichen Versuche. Dagegen rieth der Bischof von Valence, Johann Montluc, an Sigismund August einen Edelmann zu schicken und ihm durch denselben eine Heirath zwischen dem Herzog von Anjou und der Prinzessin Anna, wenn diese nicht zu alt wäre, vorzuschlagen, unter der Bedingung, daß der König von den Ständen seines Reiches Heinrich zum Nachfolger ernennen ließe. Fände der Abgesandte den König nicht mehr am Leben, so könnte er wenigstens Verbindungen mit einigen Großen anknüpfen, nach deren Weisungen dann eine andere feierliche Bewerbung eingeleitet werden müßte. Katharina verhehlte sich nicht die Schwierigkeiten des Unternehmens; aber im Februar 1572 entschloß sie sich doch, dem Rathe des Bischofs von Valence zu folgen; nur suchte sie zugleich ihre Absicht den Augen der Welt sorgfältig zu verbergen, um sich nicht im Falle des Mißlingens dem Spotte preiszugeben [2]). Ja, so wenig hoffte sie, daß sie einige Zeit darauf noch einen anderen Plan zur Vergrößerung des Herzogs von Anjou ins Werk setzte. Den 11. Mai befahl Karl IX seinem Gesandten in Konstantinopel, Algier als ein tributpflichtiges Königreich für seinen Bruder Heinrich zu verlangen [3]).

Als aber Ende Juli die Nachricht von dem Tode des polnischen Königs einlief, da warteten Katharina und Karl weder die Rückkehr jenes Edelmannes ab, noch die Antwort des Sultans auf die eben erwähnte Zumuthung, auf welche die Pforte begreiflicher Weise nicht einging; sondern sie schickten den Bischof von Valence, einen alten

---

1) Charrière III 168 ff. Anm.

2) Choisnin bei Petitot XXXVIII 21—23. Morosini bei Albèri I 6, 255.

3) Charrière III 292 Anm. 298. Auch die venetianischen Gesandten bei Albèri I 4, 256. 306. 6, 255 wissen nichts davon, daß Eifersucht gegen Oesterreich zu der französischen Bewerbung um die polnische Krone geführt habe.

und erfahrenen Diplomaten, der schon in Polen gewesen und dem noch nie ein Unternehmen fehlgeschlagen war, acht Tage vor der Bartholomäusnacht wieder dahin mit dem Befehle, dort öffentlich für den Herzog von Anjou um den erledigten Thron zu werben. Er nahm Geld und Juwelen im Werthe von 400000 Dukaten mit sich. Außerdem erhielt der französische Gesandte zu Konstantinopel den Auftrag, alle Geschicklichkeit aufzubieten, um den Einfluß der Pforte für die Wahl Heinrichs zu erlangen, der dafür verspräche, mit ihr in unverbrüchlichem Frieden und in Freundschaft zu leben [1]).

Noch war Johann von Montluc unterwegs, da brachte Krasowski das Schreiben jener polnischen Großen, und der Hof beeilte sich, den empfangenen guten Rathschlägen gemäß neue Verhaltungsbefehle seinem Abgesandten nachzuschicken. Karl IX verhieß darin, die Walachei durch Unterhandlung oder mit Gewalt unter die Herrschaft Polens, wie es vor Alters gewesen, zurückzuführen und dieses Königreich im Fall eines Krieges mit Geld und Truppen zu unterstützen; der Czar und der Sultan wurden hierbei namentlich erwähnt [2]). In einem zweiten Nachtrag vom 12. October bot Karl den Polen ein recht enges Freundschaftsbündniß an und versprach, ihre Wohlfahrt und ihren Vortheil mit derselben Liebe wie die seines eigenen Reiches befördern zu wollen [3]).

Um diese Zeit langte der Bischof von Valence in Meseritz an. Das Glück war ihm gleich zuerst günstiger, als den kaiserlichen Gesandten; denn ihm trat nicht sofort wie jenen ein unversöhnlicher Feind in den Weg. Die Boten, die er vorausgesendet, um Erkundigungen einzuziehen, ließ man überall unangefochten weiter reisen; ungehindert drang er selbst durch die heutige Provinz Posen bis nach Konin vor. Ein kluger Mann lernt von den Fehlern des Gegners. Man machte

---

1) Charrière III 303; 17. Sept. 1572.

2) Charrière III 306 Anm. vom 6. Sept. Der dort genannte palatin du pays Ledomerie, nach dessen Rath die Verhaltungsbefehle verfaßt sind, ist ohne Zweifel der Woiwode von Sendomir, und Sendomerie wird gelesen werden müssen. An Lodomerien ist hier nicht zu denken; auch gab es kein solches Palatinat.

3) Ebendas. 339 Anm.

den österreichischen Gesandten den Vorwurf, daß sie, ohne die Erlaubniß des Senates nachgesucht zu haben, ins Reich gekommen wären und sich darin wie im eigenen Lande bewegten. Von Konin aus gab Montluc einer Versammlung groß- und kleinpolnischer Senatoren Nachricht von seiner Ankunft. Während er erklärte, die Anzeige, wann und wo er sich vor ihnen stellen dürfte, gehorsam abwarten zu wollen, richtete der schlaue Gesandte doch schon seine Botschaft aus und pries in dem Schreiben auf eine nichts weniger als verschämte Weise den Herzog von Anjou als einen Inbegriff aller Vollkommenheiten [1]). Zugleich verstand er es, durch feine Wendungen die schwachen Seiten der anderen Bewerber zu berühren: die Unmündigkeit des schwedischen Prinzen, der durch seine Mutter dem Hause der Jagellonen ganz nahe verwandt war, die barbarischen Sitten des Großfürsten von Moskau, die Feindschaft, worin sowohl dieser als auch der Kaiser mit den Türken lebten, die Gefahr, welche die benachbarte Hausmacht eines russischen oder österreichischen Bewerbers den polnischen Freiheiten bringen könnte. Wie wußte dagegen Montluc die Begierden rege zu machen, indem er seinen Prinzen empfahl! Die hohen Feldherrntugenden desselben ließen jeden Erfolg hoffen, wenn die Polen ihren etwas gesunkenen Kriegsruhm erneuern wollten; dagegen mußte das freundschaftliche Verhältniß zur Pforte, das in Aussicht gestellte französische Bündniß ihnen nützlich sein, wenn sie des Friedens zu pflegen gedachten. Zwar hatten sie auch verlorene Theile von den Russen wiederzugewinnen; aber es waren nur diplomatische Rücksichten, welche den Beistand auf die Vertheidigung der Grenzen beschränkten.

Man redet so viel von den Versprechungen, welche die Oester-

1) Das Schreiben, wie es bei Choisnin 69 ff. steht, macht nicht diesen Eindruck, aber es ist nicht das Original; dieses finden wir bei Orzelski, Interregni Poloniae libri VIII. MS. Die kurze Inhaltsangabe bei Heidenstein S. 15 stimmt mit letzterem gut überein. Daß bei Choisnin gegen den Großfürsten von Moskau die Einführung einer neuen Religion, non usitée, cogneue ni entendue parmy nous, angeführt wird, muß auch Verdacht erregen; die Zustände Polens, wo ein nicht unbeträchtlicher Theil dem griechischen Glauben anhing, gestatteten keine Bemerkung der Art, und bei Orzelski fehlt auch eine solche.

reicher heimlich den Einzelnen gemacht hätten. Montluc suchte so zu sagen die Nation offen zu bestechen. Ein Satz, der mit seinen zwölf Superlativen einem prachtvollen Tulpenbeete glich, schilderte den ungeheueren Reichthum des Prinzen, der dadurch in den Stand gesetzt wäre, nicht nur die Seinigen zu befriedigen, sondern auch die Polen, welche nach Frankreich gehen wollten, auf das ehrenvollste aufzunehmen und auf das freigebigste zu beschenken. Ziemlich unverhüllt wurden außerdem die Senatoren zu geheimen Sonderunterhandlungen eingeladen.

Einen Hauptpunkt der Nachfrage mußte natürlich die Stellung des Herzogs von Anjou zu den verschiedenen Religionsparteien bilden. Der Bischof von Valence sagte darüber: „Der Prinz ist im alten katholischen Glauben erzogen, besitzt aber zugleich eine solche Gerechtigkeit und Mäßigung, eine solche Lebenserfahrung, daß er die durch das Bekenntniß getrennten Gemüther am allerbesten versöhnt und ein vorzüglicher Rathgeber und Urheber eines freisinnigen Friedens ist.“ Zwei Monate früher ließ sich eine solche Behauptung allenfalls hören. Jetzt aber drangen die Nachrichten über die Bluthochzeit auch nach Polen, und die Schatten der beklagenswerthen Opfer einer ruchlosen Politik und eines unseligen Fanatismus stellten sich plötzlich zwischen den ehrgeizigen Prinzen und den erledigten Königsthron. Der Woiwode von Sendomir beschwerte sich durch seinen Secretär bitter über jene Greuel; sein Bruder Johann Zborowski sprach sich mit außerordentlicher Heftigkeit darüber gegen den Bischof aus. In einer Schrift über den Tod des Admirals Coligny, welche der Zwerg Krasowski von den kaiserlichen Gesandten ausgehen läßt, wurde behauptet, daß König und Herzog in jener grauenvollen Nacht durch die Straßen von Paris gelaufen wären mit dem Geschrei: „Tod den Hugenotten“; die Zahl der Gemordeten war darin auf 80000 angegeben. Jede Woche sah man neue Beschreibungen der schrecklichen Auftritte, von Bildern begleitet, welche die Herzen der Menschen mit dem größten Jammer und gerechtem Abscheu erfüllen mußten; man erblickte darauf wohl Karl IX und seinen Bruder, wie sie durch Mienen und Worte, die beigefügt waren, ihre Unzufriedenheit ausdrückten, daß die Vollstrecker ihres Willens nicht grausamer wären. „Der unglückliche Wind, der von Frankreich gekommen, klagte Montluc, hat das Schiff, das

wir schon an den Eingang des Hafens geführt, wieder zurückgetrieben". [1])

Dessen ungeachtet verlor der Gesandte Karls IX keineswegs den Muth, sondern arbeitete den Anfeindungen rüstig entgegen. Er wollte die mühevollen Dienste seiner langen Laufbahn durch einen letzten Erfolg krönen, und die Wahrheit gehört, wie man weiß, nicht zu den obersten Gesetzen eines Diplomaten, selbst wenn er ein Bischof ist. Montluc beschönigte daher in den Antworten, die er auf jene Schriften ergehen ließ, die Pariser Ereignisse so gut als möglich und schickte zwei Bildnisse des Herzogs nach verschiedenen Orten, um zu zeigen, daß derselbe nicht so unmenschlich und grausam aussähe, wie er geschildert würde. Katharina kam ihm wenigstens in so weit entgegen, als sie nach Befriedigung ihrer Rache die dargebotene Hilfe Spaniens zur Ausrottung der Hugenotten zurückwies und wieder eine vermittelnde Haltung annahm; und du Ferrier, der Gesandte Frankreichs in Venedig, beeilte sich, die Erklärungen und Urtheile des Königs über die angebliche Verschwörung der Hugenotten in lateinischer Uebersetzung nach Polen zu schicken.

Ueberhaupt entfaltete Montluc eine rastlose Thätigkeit. Durch einen Aufsatz, den er in italienischer und lateinischer Sprache so schrieb, als ob ihn ein Pole verfaßt hätte, war er bemüht zu zeigen, daß die Wahl jedes anderen Bewerbers weit weniger vortheilhaft sein würde. Während seine Gehilfen, unter denen sich auch Krasowski befand, nach Preußen und Litthauen, nach Podolien und Rußland gingen, antwortete er selbst mit nie ermüdendem Eifer den Unzähligen, welche sich brieflich an ihn wandten oder persönlich Auskunft holten. Er erkannte rasch und sicher die Sinnesart der Menschen und wußte sie so meisterhaft zu behandeln, wie er die Feder zu gebrauchen verstand. Außerdem führte sein Glück ihm in dem Secretär des verstorbenen Königs, Solikowski, einen unerwarteten sehr nützlichen Gehilfen zu, welcher die Sache des Herzogs von Anjou auch in polnischer Sprache verfocht. Den religiösen Parteien gegenüber behielt er nur seinen Zweck im Auge. Seine Diener mußten die gebotenen Fasttage

1) Montluc an Brulard 20. Nov. bei Charrière III 340. Vrgl. Krasowski an Katharina a. a. O. S. 341. Choisnin 74. 76. 83.

halten, er aber entband sich von dieser Pflicht. Wenn ihn Katholiken darüber befragten, so entschuldigte er sich mit Krankheit; den Evangelischen dagegen sagte er, daß er keine Sünde darin sehe. Jenen pries er Heinrich als den eifrigsten Vertheidiger ihres Glaubens an, welchen derselbe wieder in Polen herstellen werde; diesen spiegelte er vor, daß der Herzog sich aus den Bürgerkriegen in ein Land retten wolle, wo religiöse Freiheit herrsche. Den Besuch der Kirche vermied der Bischof. Mit einem Wort, Katharina hätte kein besseres Werkzeug für die Pläne ihres mütterlichen Ehrgeizes finden können. Aber wie sehr ihn auch alles das befähigte, die Menschen zu gewinnen und einen Sturm zu beschwören, so war er doch, wie er selbst sich ausdrückte, weder ein Engel noch ein Zauberer, und er mußte seinem Hofe Bedingungen vorlegen, von denen er fürchtete, daß sie dort übel aufgenommen werden würden.

Auch in diesem Moment der polnischen Geschichte tritt der Woiwode von Sendomir bedeutsam hervor. Wenn er sich im August für die Wahl Heinrichs entschieden, so konnte er sich damals vorreden, daß Katharina nicht minder als Maximilian II den religiösen Parteien gegenüber eine vermittelnde Stellung behaupte, daß im Rathe Karls IX das Haupt der Hugenotten den ersten Platz einnehme. Beging aber nicht, seitdem dieser umgekommen, Peter Zborowski Verrath an seinen Glaubensgenossen, wenn er seinem Entschlusse treu blieb? Es läßt sich nicht sagen, was er unter dem Eindrucke der Nachrichten von der Bartholomäusnacht gethan, wenn er noch frei gewesen; aber er war es eben nicht mehr, und die Consequenz seiner früheren Handlungsweise riß ihn wahrscheinlich fort, so daß er trotz seines Abscheus vor den Pariser Greueln auch fernerhin an dem Sohne der Katharina festhielt und nur stärkere Forderungen erhob, um der Sache, für die er eingetreten war, den Sieg zu verschaffen.

Die Unterhandlung selbst, die um die Mitte des November stattgefunden haben mag, kennen wir nicht, wohl aber die Versprechungen, welche der französische Thronbewerber in Folge davon einen Monat später an den Bischof von Valence abschickte. Sie beziehen sich nicht auf die Sicherstellung des Protestantismus; im übrigen aber waren sie ungemein verführerisch. Der Herzog von Anjou verpflichtete sich, wenn er gewählt würde, hundert Jünglinge der besten Häuser auf

fünf Jahre nach Frankreich zu schicken, damit sie dort auf den Universitäten die französische Sprache und Bildung sich aneigneten oder als Pagen der vornehmsten Herren den Kriegesdienst erlernten. In tausend Vätern wurden dadurch Hoffnungen angefacht.

Aber nicht nur der Eigennutz der Einzelnen, sondern auch die wunden Stellen der Gesammtheit fanden Berücksichtigung. Seit sehr langer Zeit lebten die Polen mit dem Großfürsten von Moskau in einem Kriege, den wohl Waffenstillstände und Friedensschlüsse selbst auf viele Jahre unterbrachen, der aber stets von neuem entbrannte. Mit Unmuth dachten sie an das entrissene Smolensk, Polozk. In Liefland, wo sie, die Schweden und der Czar, unbekümmert um die unvertretenen Ansprüche des deutschen Reiches, mit einander um die Herrschaft rangen, schritt letzterer immer weiter vor und begünstigte den Seehandel Narvas in jeder Weise. Nun machte sich Heinrich nicht nur anheischig, den Krieg sogleich zu erneuern, um die losgerissenen Stücke wieder herbeizubringen, sondern er stellte dazu auch die Hilfe von 4000 Hakenschützen in Aussicht, welche Karl IX sechs Monate lang auf seine Kosten unterhalten wollte. Dann versprach er bei den Königen von Schweden und Dänemark dahin zu wirken, daß dieselben den Handel ihrer Unterthanen mit Rußland nach Polen leiteten, und eine Kriegsflotte zu errichten, damit er über das angrenzende Meer eben so gut geböte, wie über sein neues Königreich.

Im Süden an dem rechten Ufer des unteren Dniepr waren die Tartaren unbequeme Nachbarn, deren Frieden man durch Jahrgelder erkaufen mußte. Vergebens hatte der verstorbene König von Selim II 1568 verlangt, daß ihm dieser Tribut an ihren Khan erlassen würde. Jetzt wollte der Herzog von Anjou durch französische Vermittelung bewirken, daß sich der Sultan in den Streit der Polen mit den Tartaren nicht mische, d. h. die letzteren ihrem Schicksal überlasse, wenn ihnen jene, wie sie schon angefangen hatten zu thun, die Jahrgelder verweigerten [1]).

1) Vrgl. hierüber und über das Folgende die Oratio Andr. Ciesielskii, equitis Poloni, ad equites legatos ad conventionem Varsoviensem publice designatos et declaratos, 1572 noch bei Lebzeiten des Königs Sigismund August geschrieben, und zwar die Abschnitte de Tartarorum contributione und de foederibus observandis (Schluß).

Auf dieselbe Weise verhieß endlich Heinrich die Pforte dahin zu bringen, daß die Könige von Polen das Recht zurückerhielten, die Woiwoden der Walachei zu ernennen; doch sollten diese verpflichtet sein, dem Sultan den herkömmlichen Tribut zu zahlen. Hierdurch wurde die allgemeine Versicherung, welche Karl IX früher, wie wir sahen, auf Anlaß der französischen Partei gegeben, allerdings einigermaßen beschränkt; aber das Versprechen empfing eben daraus einen Schein der Ausführbarkeit [1]).

Ueberhaupt hegte der französische Hof eine große Meinung von der Bereitwilligkeit der Pforte, die französische Bewerbung zu befördern. Am 30. Nov. hatte Karl IX seinem Gesandten geschrieben, er solle sich anstrengen, ein Meisterstück in seinem Handwerk zu liefern, und den Großherrn veranlassen, die Wahl des Herzogs von Anjou von den Polen mit der Erklärung zu verlangen, daß sie sonst auf immer seine Freundschaft verlieren würden [2]). Der König irrte sich aber, wenn er glaubte, diese dadurch bestimmen zu können; denn als er bald nachher von Montluc Nachrichten empfing und den Bischof von Acqs anwies, die Einsetzung der Woiwoden der Walachei den polnischen Königen zu erwirken: da sah er sich genöthigt, jenen ersten Auftrag abzuändern und auf eine freundschaftliche Empfehlung zu beschränken, weil sonst der Sultan dem Herzoge von Anjou mehr schaden als nützen würde [3]).

Karl IX täuschte sich aber auch in den Türken. Diese standen seit langer Zeit in Frieden und Freundschaft mit den Polen; doch war das gute Verhältniß zwischen beiden Mächten in den letzten Jahren etwas getrübt worden. Sigismund August hatte 1568 außer dem Erlaß des Tartarentributes auch noch vom Sultan verlangt, daß ohne seine Zustimmung kein Woiwode der Moldau bestellt werden sollte, jedoch mit dem nämlichen schlechten Erfolge [4]). Das Jahr darauf war

---

1) Diese Versprechungen stehen bei Charrière III 347. Anm. Uebrigens ist hier wohl unter dem Namen Walachei auch die Moldau mitbegriffen.

2) Charrière III 344.

3) Ebendas. 346. Anm.

4) Hammer, Osman. Gesch. III 523, nach dem Berichte des österreichischen Gesandten Wyss.

ein Bündniß mit Bogdan, dem damaligen Inhaber dieser Würde, geschlossen worden, worin letzterer den König von Polen als Oberlehensherrn anerkannte, gegen alle Feinde desselben, den Sultan ausgenommen, bewaffneten Zuzug versprach und die alten Verträge der früheren Woiwoden mit diesem Reich erneuerte [1]). Als darauf Bogdan, von Selim II abgesetzt, seinen Nachfolger mit Hilfe polnischer Edelleute bekämpfte, schien ein Krieg mit der Türkei bevorstehend; nur der Tod des Königs Sigismund August veranlaßte die Pforte, das Schwert in der Scheide zu halten und den Ausgang einer Wahl abzuwarten, die auch für sie von Bedeutung war.

Wenn der Papst sich bemühte, dem westlichen Bunde gegen die Osmanen noch den Kaiser, Polen und selbst den Czaren beizugesellen, wenn Maximilian II seinem Sohne aus einem ähnlichen Bedürfnisse die erledigte Krone zu verschaffen suchte: so mußte die Pforte natürlich alles aufbieten, um Polen gesondert zu erhalten. Oesterreich erschien ihr ungefährlich; aber es durfte keine Aussicht auf fremde Hilfe bekommen. Noch viel weniger wünschte sie die Wahl des Großfürsten von Moskau oder eines seiner Söhne; denn in dem Czaren erblickten die Sultane schon damals einen Gegner, der ihnen am meisten schaden könnte, nicht nur durch seine eigene Macht, sondern auch, weil die gleiche Religion ein sehr festes Band zwischen ihm und den christlichen Bewohnern von Bosnien, Serbien, Bulgarien und Griechenland bildete [2]); je näher er ihnen rückte, desto mehr mußte sein Einfluß auf diese Bevölkerung steigen, die zu der Zeit noch nicht so heruntergebracht war. Die Pforte glaubte daher am besten zu fahren, wenn die Polen einen aus ihrer Mitte auf den freigewordenen Thron erhöben, und sie hatte denselben ihre Meinung, noch ehe von dem Plane Katharinas etwas verlautete, bereits eröffnet [3]). Sollte sie von diesem Entschlusse, der unter allen Umständen ihrem Interesse am besten entsprach, abgehen, jetzt abgehen, wo die Bartholomäusnacht sie eine Annäherung zwischen Frankreich und Philipp II, ihrem größten Geg-

1) Theiner, Vetera Monumenta Poloniae II 742.

2) Discorso sopra la nuova elettione da farsi del Rè di Polonia, scritto 1572, bei Turgeniew I 232. Soranzo bei Albèri III 2, 206.

3) Bulcob 31. Oct. 1572 bei Charrière III 340.

ner im Westen, befürchten ließ? Sie wollte davon nichts wissen. Nur die Furcht vor dem Czaren hätte den Sultan bewegen können, den Bruder seines christlichen Bundesgenossen zu empfehlen.

Daß Iwan nach der polnischen Krone Verlangen trug, war bekannt, und es fehlte nicht an Stimmen, welche dieser Bewerbung das Wort redeten. Eine Vereinigung so großer Ländermassen hatte etwas außerordentlich Verführerisches; überdieß mußte sie, wie die vor zwei Jahrhunderten erfolgte Verbindung von Polen und Litthauen, den gegenseitigen Verwüstungen zweier Nachbarreiche mit einem Male ein erfreuliches Ende machen. Freilich schreckten die Herzen vor der greulichen Despotengestalt Iwans mit Schauder zurück; aber die Wahl eines Sohnes bot einen passenden Ausweg dar[1]). Wenn der Bischof von Cujavien, wie wir sahen, im Interesse des Katholicismus und wahrscheinlich auch der polnischen Selbständigkeit einen Augenblick an den jüngeren Prinzen gedacht, so begannen die Litthauer, die ganz besonders wünschen mußten, in der Zeit, wo sie des Herrschers entbehrten, das furchtbare Schwert Iwans in Unthätigkeit zu halten, über den älteren Sohn Unterhandlungen und baten zugleich den Czaren, die alten Friedensverträge bis zum Ende des Zwischenreiches fortbestehen zu lassen. Letzteres war ohne Zweifel ihre Hauptabsicht; aber wer konnte mit Gewißheit behaupten, daß sich das Spiel nicht in Ernst verkehren würde? Der Czar nahm die Eröffnungen auf, wie wenn sie auch von den polnischen Senatoren kämen. Das zärtliche Vaterherz des Tyrannen wollte sich aber von keinem seiner Söhne trennen; denn das wäre, sprach er, als ob man ihm gewaltsam das Herz aus dem Leibe risse. Dagegen bot er sich selbst zum Herrscher an. Er kannte seinen bösen Ruf, behauptete aber, daß er mit Unrecht verschrieen wäre, was der neben dem Throne stehende Marschall pflichtgemäß bestätigte. Dann machte der Czar große Versprechungen und forderte die Litthauer auf, eine feierliche Gesandtschaft an ihn abzuordnen, um das Weitere mit ihm festzusetzen [2]). Als er aber von

1) Vrgl. die bereits angeführte oratio Ciesielskii „de electione regis libera."

2) Responsum magni ducis Moschorum ad dominos senatores etc. bei Theiner, Vetera Mon. Pol. II 767, sehr übereinstimmend mit dem, was

der günstigen Aufnahme, welche die französische Bewerbung in Polen fand, und von den gegen ihn gerichteten Verheißungen des Herzogs von Anjou hörte: da gab er auch anderen Gedanken Raum. Der Kaiser ließ ihm sagen, daß sein Sohn ihn wegen der von Polen losgerissenen Stücke niemals belästigen würde. Daher war Iwan nicht abgeneigt, die österreichische Wahl zu unterstützen, wenn er selbst keine Aussicht hätte [1]).

Dergestalt freiten die mächtigsten Fürsten um die polnische Braut. Aber das Jahr verlief, ohne die Entscheidung zu bringen. Alle blickten erwartungsvoll auf den Anfang des kommenden, wo Zeit und Ort der Wahl von einer Versammlung der Senatoren und Landboten aller Provinzen bestimmt werden sollten.

II.

Weniger vorbereitet für einen lange vorhergesehenen Fall ist wohl selten eine Nation gewesen, als die Polen bei dem Ableben des letzten Jagellonen. Ueber die Art, wie dem erledigten Thron ein neuer Inhaber gegeben werden sollte, war man völlig im Dunkel [2]). Vergeblich durchblätterte man die Jahrbücher der Vergangenheit. Auch die Gesetzsammlungen antworteten einsilbig; die Stellen, die man etwa fand, lauteten sehr unbestimmt und paßten nicht mehr recht auf die inzwischen geänderten Verhältnisse. Denn während die Krone zwei Jahrhunderte lang in einem und demselben Hause geblieben war, sah man sich jetzt genöthigt, anderswohin die Blicke zu richten; und während bis zur letzten Wahl der Senat die entscheidende Körperschaft gewesen, hatte seitdem die Macht der Landboten so zugenommen, daß ihnen schwerlich ein bedeutender Antheil an der wichtigen Handlung versagt werden konnte. Denselben vorher in der Zeit der Ruhe durch gegenseitiges Uebereinkommen der drei Staatsgewalten genau zu bestim-

---

Karamsin aus den Papieren des Vatican bei Herrmann, Gesch. des russ. Staates III 249 und 250 erzählt; doch finden sich zwischen beiden Verschiedenheiten.

1) Du Ferrier bei Charrière III 343. Anm. Die spätere Unterhandlung mit den Litthauern bestätigt diese Nachricht.

2) Epp. vir. ill. III 71 (bei Dlugosz III 69).

men und überhaupt die alten Gewohnheiten mit den neuen Verhältnissen in Einklang zu bringen, war längst ein dringendes Bedürfniß; aber zum großen Schaden der polnischen Verfassung hatte man sich hierüber trotz mehrfacher Versuche nicht verglichen und stand nun rathlos an den Pforten der Zukunft.

Es war nicht einmal unbestritten, wer die Einleitung treffen und den Reichstag berufen sollte [1]). Wenn die Einen den obersten geistlichen Würdenträger, den Erzbischof von Gnesen, als Zwischenkönig betrachteten, so stellten ihm die Anderen den ersten weltlichen Reichsbeamten entgegen. Der damalige Kronmarschall Firley war aber ein eifriger Bekenner der reformirten Lehre und gehörte landschaftlich nach Kleinpolen, wie jener nach Großpolen. Diese religiösen und provinziellen Gegensätze verzögerten und erschwerten die Entscheidung. Wiederholt fanden hier und dort Zusammenkünfte statt, Briefe wurden gewechselt, Botschafter gingen hinüber und herüber, die Einen wie die Anderen suchten die übrigen Theile des Reiches, vor allem das Großfürstenthum Litthauen, für sich zu gewinnen, und es verflossen beinahe vier Monate, bis die Senatoren der beiden Hauptländer sich verständigten und gemeinschaftlich auf den nächsten Dreikönigstag eine Versammlung nach Warschau beriefen, welche Zeit und Ort der Wahl festzusetzen hätte. Die Ritterschaft sollte daselbst durch zwei Abgeordnete jeder Woiwodschaft vertreten sein.

Die Vorschläge — denn so muß man sie nennen — wurden überallhin geschickt; besonders auserlesen waren die Botschafter, welche nach Preußen und Litthauen gingen, um die Theilnahme dieser wichtigen Provinzen zu erwirken; denn jede weitere Zögerung vermehrte die Schwierigkeit der Lage. Schon waren die Gemüther des kleinen Adels von Mißtrauen und Argwohn gegen den Senat erfüllt; ja, die Landboten von Krakau und Sendomir empfingen geradezu den Auftrag, dieser Körperschaft über ihr bisheriges Verhalten Vorwürfe zu machen und von ihr zu verlangen, daß sie sobald als möglich Zeit und Ort

---

1) Cieselski sagt im Abschnitt de interregno der genannten Oratio: Qui indicendae electionis aut convocandarum provinciarum facultatem habeat expressam, definitum non habemus.

der Wahl bestimme, sonst werde die Ritterschaft gezwungen sein, selbst einen Entschluß zu fassen [1]).

Aber als das Jahr zu Ende ging, hatten sich noch keineswegs alle Wolken verzogen. In dem Briefe, welchen der päpstliche Legat am 1. Januar nach Rom schrieb, zeigt er sich besorgt vor den Preußen und Litthauern. Letztere fühlten sich durch ein Schreiben der noch unverheiratheten Schwester des verstorbenen Königs, worin sie Litthauen ihr Erbe nannte, tief gekränkt und erklärten, sie würden nicht nach Warschau kommen, wenn die Prinzessin dort anwesend wäre. Als aber dieser Grund beseitigt worden, machten sie neue Einwendungen. Iwan sei mit einem starken Heere an ihren Grenzen, er stehe mit ihren Landsleuten griechischen Glaubens in Verbindung, die wieder mit den Walachen verkehrten und in denselben die Hoffnung erweckten, der Czar würde sie, wenn er zum Könige von Polen erwählt wäre, von dem türkischen Joche befreien. Commendone sprach die Befürchtung aus, daß die Litthauer gar nicht oder nur in sehr geringer Zahl erscheinen würden [2]).

Letzteres geschah in der That; denn es kamen nur zwei Senatoren und zwei Vertreter des Ritterstandes. Da sie aber im Namen ihres Landes geschickt waren, so konnte sich die Warschauer Versammlung als vollzählig betrachten und die nothwendigen Anordnungen treffen.

Zeit und Ort hatten an und für sich keine große Bedeutung. Es war in jener Beziehung nur wünschenswerth, das Zwischenreich so viel als möglich abzukürzen. Aber die Litthauer dachten anders. So lange die Wege von der Kälte fest waren, mußten sie den Czaren fürchten; daher verlangten sie, daß man die Wahl bis dahin verschöbe, wo Eis und Schnee zu schmelzen pflegten; denn dann wurde das Land durch das große Wasser fast in einen Sumpf verwandelt und dem Feinde dadurch der Zugang gewehrt [3]). Der Convocationsreichstag — so nannte sich diese Versammlung — kam ihrem Wunsche auch insofern nach, als er den 5. April ansetzte.

1) Epp. vir. ill. III 71. Heidenstein 17.

2) Turgeniew I 233.

3) Ebendas. 236. Gratiani Vita Comm. 354. Heidenstein 18.

Was den Ort betrifft, so schien dieser ebenfalls wenig Schwierigkeiten zu bieten. Man brauchte nur auf die entfernteren Theile des Reiches billige Rücksicht zu nehmen. Besondere Umstände verliehen aber der Entscheidung, welche man hierüber traf, eine große Bedeutung.

Unstreitig bildete die Wahlordnung die Hauptaufgabe des Convocationsreichstages. Wollte man mit schonender Hand das Neue mit dem Alten verbinden, so durfte die Ritterschaft nur durch ihre Vertreter Theil nehmen. Der Senat bestand aus etwa 150 Mitgliedern [1]); wenn jede Woiwodschaft zwei Landboten schickte, so gab es deren 64. Um das Mißverhältniß auszugleichen, konnte man die Zahl der letzteren verdoppeln, ja verdreifachen und beide Versammlungen, wenn man sich noch weiter vom Geiste der alten Verfassung entfernen und dem Senate gar keinen Vorzug einräumen wollte, für diesen besonderen Fall in eine verschmelzen. Die Sache nahm jedoch eine vollkommen andere Wendung. Ein Landbote brachte diesen Punkt, mehr um die Gemüther zu erforschen, denn in der Absicht, eine Entscheidung herbeizuführen, gelegentlich zur Sprache. Johann Zamoiski, der Starost von Belz, welcher die Woiwodschaft gleiches Namens vertrat, ging alsbald darauf ein und forderte das unterschiedslose Wahlrecht für den ganzen Adel; denn in einem freien Staate, wo alle einander gleichständen und insgesammt die Waffen für das Vaterland trügen, müßten auch alle Theil an der Königswahl nehmen dürfen. Zamoiski berief sich außerdem auf ein Gesetz, welches Sigismund I 1538 gegeben [2]), und wiewohl auf einen ganz anderen Zustand der Dinge berechnet, war es doch so abgefaßt, daß er glauben konnte, seine eigene Meinung darin wiederzufinden. Es glich dem Spiegel, der das Antlitz dessen zeigt, welcher hineinblickt. Die Worte Zamoiskis

1) Gratiani Vita Comm. 189. Albèri I 6, 286. 334.

2) Cieselski führt in dem Abschnitt de electione regis libera sowohl dieses Gesetz als auch den Erlaß desselben Fürsten vom J. 1530 an. Wie er diese Stellen verstand, zeigen die Worte: „per liberam electionem suffragiis Senatorum et totius Nobilitatis voluntate et assensu (rex) eligitur et constituitur in comitiis regni per Senatores vacante regno indicendis.“

gaben der vorwaltenden Stimmung der Landboten entsprechenden Ausdruck, und der Senat wagte keinen Widerstand [1]).

Mit erschreckender Deutlichkeit tritt bei dieser Gelegenheit die Schwere der Schuld hervor, welche man durch die frühere Versäumniß auf sich geladen. In der Zeit des langen Zwischenreiches war der kleine Adel so zu sagen unbotmäßiger geworden. Als die Woiwodschaften ihre Vertreter wählten, hatten sie sich nicht an die von den Senatoren Groß- und Kleinpolens bestimmte Zahl gebunden, sondern sie waren, wenn auch wenig, aber doch aus eigener Machtvollkommenheit darüber hinausgegangen. Das kühnere Auftreten der polnischen Landboten blieb auf die litthauischen nicht ohne Wirkung; sie sprachen in Warschau gegen die Macht der Chodkiewicz und Radziwill mit großer Offenheit und Heftigkeit und regten dann auch zu Hause die Anderen auf, sich der alten Herrschaft jener Familien zu entziehen [2]). Unter dem Eindrucke dieser Stimmung kehrte sich das Verhältniß der beiden Stände gleichsam um; der Senat ließ sich einschüchtern, und Fragen von alles überragender Wichtigkeit wurden, wie es scheint, nicht ernstlich und umfassend berathen.

Aber die Furcht vor der Menge war vielleicht nicht der einzige Beweggrund; sondern jeder mochte zugleich berechnen, welche Wahlart dem Thronbewerber, für den er sich im Herzen entschieden, am vortheilhaftesten sein würde [3]). Wie aber der Bischof von Valence, der längst mit scharfem Blick erkannt, wo damals der Schwerpunkt im polnischen Staate lag, auf die Zustimmung des kleinen Adels seine Hoffnungen baute: so werden die Senatoren der französischen Partei in der Gleichberechtigung Aller das beste Mittel gesehen haben, ihren Absichten den Sieg zu verschaffen [4]).

Indem aber die Adlichen ihr Recht persönlich ausüben und zu-

---

1) Heidenstein 22.

2) Heidenstein 17. Commendone bei Turgeniew I 236.

3) Heidenstein 22.

4) Karnkowski, ein Bewunderer der guten alten Zeit, wo die Landboten das Ansehen des Senates noch nicht gefährdeten, schreibt doch: modum et rationem eligendi regis tam popularem adinvenerunt, a qua nullus eques exclusus, nullus circumventus esse videretur. Epp. vir. ill. III 68.

gleich an einer Stelle zusammenkommen sollten, wurde der Ort, den man für die Wahlhandlung bestimmte, von entscheidender Wichtigkeit. Diesen Vortheil den Katholiken zuzuwenden, schlug der Woiwode von Siradien auf Anrathen Commendones am 21. Januar Warschau vor; denn in Masovien, wo diese Stadt lag, herrschte der alte Glaube noch mit ungeschwächter Kraft. Wahrscheinlich aus dem entgegengesetzten Grunde sprach sich die Partei Firleys für Lublin aus. Weil aber die Masovier zugleich dem Herzoge von Anjou blind ergeben waren, so traten ohne Zweifel die Evangelischen, die seine Wahl wünschten, dem katholischen Antrage bei, der denn auch zum Beschluß erhoben wurde [1]).

So nahmen die Dinge für die Partei Firleys eine Wendung, welche sie mit großer Besorgniß erfüllen mußte. Sie hatte den Plan, einen protestantischen König oder wenigstens einen solchen zu wählen, welcher freie Religionsübung gestattete [2]). Doch der Abfall Peter Zborowskis, die französische Bewerbung, die große Gunst, welche der Herzog von Anjou bei der Menge fand, traten ihren Absichten hindernd entgegen. Wer wird es denen verargen, welche den Versprechungen Montlucs und den officiellen Darstellungen der Bartholomäusnacht nicht trauten und sich über ihre Zukunft beunruhigten? Thatsächlich besaßen sie wohl Glaubensfreiheit, aber die strengen Gesetze gegen die Ketzer waren noch nicht aufgehoben, und wer stand ihnen dafür, daß nicht der neue Herrscher mit der Zeit davon Gebrauch machte? Zu verlangen, daß diese Ruinen der hierarchischen Jahrhunderte ganz und gar abgetragen würden, war nicht räthlich; denn leicht konnte man ihnen entgegnen, daß die außergewöhnliche Versammlung von Warschau keine Befugniß dazu habe. Die Hände müßig in den Schooß legen und auf ihre Zahl und Macht vertrauen wollten sie aber auch nicht, und so halfen sie sich in eigenthümlicher Weise.

Als bei der großen Jugend des Königs Wladislaus Unordnungen entstanden waren, hatten sich die geistlichen und weltlichen Großen und die ganze Communität Polens auf dem Reichstage von Korczyn im J. 1438 feierlich verbündet, wider alle diejenigen, welche sich gegen

1) Charrière III 352. Anm. Choisnin 98. Vita Comm. 355.
2) Vita Comm. 320.

das Recht des Landes ungehorsam zeigen, wider den Willen des Königs und seines Rathes Krieg erregen, ketzerische Irrthümer aufbringen oder befördern würden, sich zu erheben und die Uebelthäter zu bestrafen [1]).

Nach dem Muster dieser allgemeinen Conföderation von Korczyn hatten sich im Juli 1572 die Senatoren und Ritter Kleinpolens, die zu Krakau zusammengekommen waren, für die Zeit des Zwischenreiches zum Schutze des Landfriedens verbündet[2]), und diesem Vorgange folgte wiederum der Convocationstag, indem er beschloß, daß alle Anwesenden sich durch Unterschrift ihres Namens und Eid verpflichten sollten, denjenigen für einen Feind des Vaterlandes zu halten, welcher gegen einen anderen Gewalt ausübte [3]).

Von dieser Maßregel machten die Protestanten, wenn sie dieselbe nicht in solcher Absicht angeregt hatten, für ihre besonderen Zwecke jetzt Gebrauch und verflochten sehr geschickt ihre Forderungen in die Bundesurkunde.

In dieser berühmten Conföderation von 1573, der Mutter so vieler anderen, welche die polnischen Thronerledigungen hervorgerufen haben, versprachen Senatoren und Ritter, sich nie zu spalten, in keine Trennung einzelner Landestheile zu willigen, keine Sonderwahl zu gestatten und sich jedem zu widersetzen, der eine solche veranstalte oder gegen die einmüthig beschlossene Wahl sich auflehne. Doch wollen sie nur den als König anerkennen, welcher sie in Bezug auf ihre Freiheiten und Rechte sicher stellt und sich verpflichtet, Frieden und Ruhe zwischen den ungleich in Religionssachen Gesinnten allezeit bewahren zu wollen.

Weil aber auch in Polen aus der nicht geringen Verschiedenheit des Glaubens leicht schädliche Kriege wie in anderen Ländern hervorgehen könnten, so haben sie es für unumgänglich nothwendig erachtet, solchen bei Zeiten vorzubeugen. Demnach geloben sie einander eidlich und feierlich für sich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten, sie wollen

---

1) Vol. legum I 64.

2) Ebendas. II 123. Der allgemeinen Conföderation von 1382 geschieht während des Zwischenreiches, so viel ich sehe, nirgends Erwähnung.

3) Diesen Beschluß giebt Gratiani Vita Comm. 356 an.

sich des Friedens unter einander befleißigen, wegen Uebung dieser oder jener Religion oder Aenderung des Gottesdienstes weder Menschenblut vergießen, noch einander mit Einziehung der Güter, Verlust der Ehre, Gefängniß oder Verweisung strafen, noch der Obrigkeit in einem des Glaubens wegen eingeleiteten Strafverfahren, selbst wenn dieselbe sich auf frühere Gesetze beriefe, Vorschub leisten, sondern sich vielmehr insgesammt dagegen setzen.

Doch soll diese Conföderation nicht so angesehen werden, als ob sie dem obrigkeitlichen Rechte der geistlichen und weltlichen Herrn über ihre Unterthanen Eintrag thue; vielmehr steht jenen das Recht zu, jeglichen Ungehorsam, auch wenn derselbe durch die Religion bemäntelt werden sollte, so wie früher zu bestrafen.

Die Bisthümer und Stifter königlicher Ernennung bleiben nach wie vor den römisch- und griechisch-katholischen Eingeborenen vorbehalten, und die Streitigkeiten mit dem geistlichen Stande sollen, wenn nicht eher, so doch auf dem nächsten Wahlreichstage geschlichtet werden.

Die früheren allgemeinen Conföderationen von 1382 und 1438 verfolgten vorübergehende Zwecke; die gegenwärtige durfte das nicht, wenn sie den Protestanten Genüge thun sollte. Für den Augenblick hatten letztere nichts zu fürchten, aber sie verlangten Sicherheit für alle Zukunft [1]) und gaben daher der Urkunde, welche sie aufsetzten, eine Form, die ihren Absichten entsprach. „Alle diese Punkte, lautete der Schluß, versprechen wir für uns und unsere Nachkommen unverbrüchlich zu halten und uns insgesammt gegen den, welcher etwa dawider handelt, zu seinem Untergange zu erheben."

Da die Bestimmungen, welche die freie Königswahl und den Landfrieden betrafen, sachgemäß erschienen, da ferner der Religionsartikel an dem Bestehenden nichts änderte, jede Besitznahme der geistlichen Pfründen von Seiten der Protestanten verbot und Bauernunruhen, wie sie in Deutschland vorgekommen waren, keinen Vorschub leistete: so billigten auch Katholiken die Conföderation, von den süßklingenden Worten Frieden und Eintracht bethört, wie der Biograph Commendones meint. Aber die Bischöfe weigerten sich sie anzunehmen und

1) Vrgl. Bolognetto bei Theiner Ann. eccl. III 765.

verlangten Zeit, um die Artikel genauer betrachten zu können. Die Proteſtanten erblickten darin wahrſcheinlich und vielleicht nicht mit Unrecht eine Ausflucht und drängten daher zur Unterzeichnung. „Wir werden die Wahl verhindern, riefen ſie, wenn wir keine Bürgſchaft erhalten, daß wir in dem gemeinſamen Vaterlande ſicher leben können. Sollen wir warten, bis wir eben ſo argliſtig angegriffen werden, wie der Admiral Coligny und mit ihm ſo viele andere treffliche Männer, die neulich in Frankreich umgekommen ſind?“ Aber die Biſchöfe beharrten nicht nur bei ihrem Widerſtande, ſondern ſie gingen zur Begründung deſſelben, wie wir wohl glauben dürfen, auf den Inhalt des Religionsartikels ein und offenbarten dabei ihre demſelben abgeneigte Geſinnung [1]). Da nahmen die Verhandlungen einen ſehr heftigen Charakter an; doch bewilligte man endlich den verlangten Aufſchub.

Der Erzbiſchof von Gneſen hatte mit ſeiner Meinung lange zurückgehalten, dann aber, als er endlich das Wort nahm, ſich gleichfalls Bedenkzeit erbeten: zwei Tage möge man ihm gewähren, damit er ſich die Sache ruhig überlegen könne; denn er ſei ſich nicht recht klar, und hin und her werde ſein Geiſt gezogen. Jakob Uchanski war, wie andere geiſtliche Würdenträger des Zeitalters der Reformation, von den Ideen ſeines Jahrhunderts nicht unberührt geblieben und hatte den Verdacht der Päpſte wiederholt erweckt. Wenn er ſich den Katholiken allmählich mehr genähert und enger angeſchloſſen hatte, ſo trauten ihm dieſe noch immer nicht ganz, und ſein gegenwärtiges Schwanken erfüllte ſie daher mit einer gewiſſen Sorge, während es den Proteſtanten die Hoffnung ließ, daß er die Conföderation vielleicht unterſchreiben würde. Letztere wußten wohl nicht, wie er im November des vergangenen Jahres den Plan verfolgt hatte, zu gleicher Zeit mit

1) Denn hierher iſt zu ziehen, was Karnkowski in den Epp. vir. ill. III 71 von ſeinem Widerſtande gegen die Conföderation erzählt, eben ſo das Lob, welches ihm I 42 Commendone giebt, und die Worte des Krakauer Capitels (II 53): Verum cum audissemus, et quanto religionis ac pietatis ardore D. V. R. huic isti Confoederationi restiterit: et quanta animi magnitudine flagitantium assensum, preces, odia et minas superarit: dici non potest, quanta laetitia cumulati fuerimus.

dem Convocationsreichstag eine Provinzialsynode zu berufen, welche die kirchlichen Rechte festsetzen und für die Wiederherstellung der verlorenen wirken sollte [1]). Der Bischof von Cujavien aber widerrieth damals diesen Schritt und rief, als jener hartnäckig auf seinem Sinne bestand und die Einladungsschreiben erließ, die Hilfe des päpstlichen Legaten an, worauf die Synode wieder abgesagt wurde, sei es, daß Commendone, welcher schon im Juli aus anderen Gründen [2]) auf diesen Gedanken gekommen war, ihn wieder hatte fallen lassen, sei es, daß ihn Karnkowskis Vorstellungen bestimmten. Der Bischof von Cujavien fand es unklug, während des Zwischenreiches gerade dort, wo die Versammlung der Senatoren und Landboten stattfinden sollte, die Gegner, welche zu solcher Zeit und an solchem Orte mächtiger und kühner als sonst wären, zu reizen, Unbewaffnete, wie er sich ausdrückt, gegen Bewaffnete, Ungeordnete gegen Wohlgeeinigte wider ihren Willen in die Schlacht zu führen. „Fordert man uns heraus, schrieb er weiter, dann werden wir kämpfen; aber wenn der Feind sich nicht von der Stelle rührt, so ist es sicherer, sich des Kampfes zu enthalten, bis ein katholischer König gewählt ist“ [3]).

Ganz anders aber lagen nun die Dinge. Den Bischöfen wurde zugemuthet, in dem Streite, welchen sie nur zu verschieben gedachten, dem wirksamsten Mittel zur Wiederherstellung des Katholicismus, der Hilfe des weltlichen Schwertes, für immer zu entsagen. Jetzt waren sie gleichsam herausgefordert und mußten einen Entschluß fassen.

Graziani, welcher im Auftrage Commendones in Warschau verweilte, begriff die Bedeutung des Augenblicks. „Die Ketzer fordern mehr, schrieb er Karnkowski, als ihnen jemals in Deutschland oder Frankreich, ja selbst in Sachsen erlaubt worden ist. Sie verlangen nicht allein Glaubensfreiheit, sondern sie stellen sogar alle Secten der

---

1) Uchanski an Karnkowski in den Epp. vir. ill. II 40.

2) Commendone wollte damals besonders einen Vorwand erhalten, im Königreiche, wo überdieß ein Nuntius sich befand, noch länger bleiben zu dürfen; er gedachte dann auch dieser Zusammenkunft sich zu bedienen, um die Bischöfe für die bevorstehende Wahl zu einigen. Epp. Pog. IV 185. Davon schweigt natürlich Graziani, Vita Comm. 336.

3) Den 29. Nov. 1572 (Theiner Ann. eccl. I 41).

katholischen Religion gleich [1]). Er eilte wie zu den anderen Bischöfen und den altgläubigen Senatoren, so vornehmlich zum Primas, um sie in ihrem Widerstande zu bestärken oder, wenn sie etwa nachgeben wollten, durch die Furcht vor dem Cardinal, dem er über ihre Reden und Handlungen genauen Bericht abstatten würde, von solchem Vorhaben zurückzuhalten. So kamen die Bischöfe gleichsam zwischen zwei Feuer. Sie zogen es daher vor, nach Hause zu reisen oder wenigstens die Sitzungen nicht mehr zu besuchen. Selbst Karnkowski verließ Warschau vor dem Schlusse [2]). Dagegen fand Graziani den Primas

---

1) Epp. vir. ill. II 57. Vrgl. I 66. Der Ausdruck dissidentes de religione umfaßte die Katholiken so gut wie die anderen christlichen Genossenschaften.

2) Graziani fährt in dem angeführten Briefchen fort: D. V. R., quam diu huius rei actio durabit, discedendi cogitationem per Deum abiiciat. Leider hat dasselbe kein Datum; aber die darin erwähnte Schrift kann nach dem, was von ihr erzählt wird, nur die Conföderation sein; ebenso erhellt aus dem Briefchen selbst, daß sie noch etwas Neues war. Das paßt nur auf den Convocationsreichstag. Endlich heißt es am Schluß: Ego constitui non discedere, antequam aliquid cognovero de his quae hodie in Senatu aguntur, wo nämlich der Erzbischof sich erklären und das Schicksal der Conföderation entschieden werden sollte. Daher muß Graziani am 28. Jan. früh, nachdem er erfahren, daß Karnkowski abreisen wollte, das Briefchen geschickt haben, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Und Cromer schreibt I 66 (17. Febr.): Vellem autem in religionis quoque rebus similem eventum consilia D. V. R. habuissent. Et habuissent fortassis, si actioni illi ea (nämlich Dominatio Vestra Rev.ma) praesto ad extremum fuisset. Mit dem Charakter des Bischofs, wie ihn Graziani Vita Comm. 323 schildert, läßt sich ein solcher Rückzug ganz wohl vereinigen. Pilinski hat beide Stellen übersehen und auch eine dritte bei Orzelski nicht gekannt, weil seine Arbeit mit der Wahl Heinrichs schließt. Auf dem Krönungsreichstage von 1574 berichtet der Castellan von Troki: confoederationis formam a Cuiaviae Episcopo fuisse conscriptam et a Cracoviae Antistite obsignatam, reliquos ac inter hos Cuiaviensem tacitum sine obsignatione conventu illo discessisse. Der zweite Theil bestätigt das Obige, der erste unterstützt die von Pilinski S. 77 Anm. 26 bezweifelte Nachricht bei Heidenstein S. 21. Doch kann ich mich wegen der oben angeführten Stellen auch jetzt noch nicht entschließen, sie in den Text aufzunehmen. Die Verwechslung aber, zu welcher Pilinski seine Zuflucht genommen hat, scheint mir nun weniger wahrscheinlich.

günstig gestimmt, und als dieser zwei Tage nach jenen stürmischen Verhandlungen im Senate, wo jeder seiner Ankunft und Entscheidung mit der größten Spannung entgegensah, zuletzt von allen erschien: da übertraf er die Erwartungen der eifrigsten Katholiken. Er erklärte nämlich, daß er die Conföderation nicht unterschreiben könne; er wolle sich lieber die rechte Hand abhauen, ja sein Leben opfern als dieß thun [1]).

Von den übrigen geistlichen Großen unterzeichnete nur der Bischof von Krakau. Aber die Zahl derer, welche sich überhaupt ausschlossen, sowohl von den Senatoren als von den Landboten, kann nicht groß gewesen sein [2]). Als die Protestanten die Aufnahme der Bundesurkunde in das Protokoll begehrten, wollte der Erzbischof das verweigern; aber sie erzwangen es ohne Zweifel [3]). Darauf ließ jener „im Namen des Theiles der Senatoren und Landboten, welche nicht unterschrieben hätten," einen Protest folgen.

Die Bestimmungen, welche sich auf die Bewahrung des öffentlichen Friedens beziehen, empfangen darin ihr gebührendes Lob. „Allen diesen, heißt es weiter, treten wir von Herzen bei; wir bezeugen auch feierlich, daß wir keinesweges Blutvergießen wünschen; ja, wir ver-

---

Leider hat Karnkowski seinen Brief an Cromer über den Convocationsreichstag nicht abdrucken lassen, sondern nur des letzteren Antwort vom 17. Febr. Die Briefe Peter Kostkas an Cromer vom 31. Jan., 9. und 18. Febr. 1573 im Frauenburger bischöflichen Archive, deren Eichhorn in seinem fleißigen Buch über den Cardinal Hosius II 435 gedenkt, möchten veröffentlicht werden.

1) Vita Comm. 361. Der Papst an den Erzbischof bei Theiner Ann. eccl. I 137.

2) Heidenstein 18; besonderes Gewicht lege ich auf Cromer (Epp. vir. ill. I 66): reclamantibus nonnullis Senatorii ordinis viris, profanis iuxta atque ecclesiasticis, et nunciis nobilitatis. Nach Sulikovius S. 10 unterschrieben freilich seculares catholici paucissimi.

3) Graziani schreibt zwar: per vim relaturi videbantur; aber er drückt sich manchmal so unbestimmt aus, wenn er mißlungene Versuche der Katholiken erzählen soll, z. B. Seite 383. Wie hätte ferner sonst Uchanski die Aufnahme seines Protestes in das Protokoll verlangen können, was er doch nach Graziani that. Endlich schreibt Cromer in den Epp. vir. ill. I 67: enitentur adversarii, ut rata maneat conspiratio, d. i. die Conföderation.

sprechen sogar, uns denen zu widersetzen, die so etwas der polnischen Nation und unseren sehr lieben Brüdern anthun wollen." Dennoch wird gegen den Religionsartikel Verwahrung eingelegt; denn er halte noch anderen Ketzereien, als in Polen schon vorhanden, den Zugang offen, z. B. der der Adamiten, Türken und ähnlichen, die endlich zum Unglauben führen können; er scheine gewissermaßen die obrigkeitliche Gewalt aufzuheben und selbst der niedrigsten Menschenklasse zur Gotteslästerung und zu jeder religiösen Neuerung Gelegenheit zu bieten; daher müsse man den Umsturz der Gesetze, den Untergang der Rechte des Ritterstandes besorgen. Vergebens hatten sich die Urheber der Conföderation gegen jede Unterstützung von Bauernaufständen verwahrt; der Erzbischof schob dennoch die Furcht vor solchen Unruhen vor, wie sie anderwärts unter dem Deckmantel der christlichen Freiheit und Religion bereits ausgebrochen wären. Denn welches bessere Mittel gab es, auf den weniger unterrichteten Theil des Adels, vielleicht sogar des protestantischen, einzuwirken und ihn gegen die Conföderation einzunehmen [1]?

Uchanski erntete natürlich für sein Verhalten von den eifrigen Katholiken viel Lob. Der Cardinal Hosius schrieb ihm aus Rom, er habe bei dieser Gelegenheit den Argwohn, welchem er früher ausgesetzt gewesen, zum Schweigen gebracht, und der Papst unterließ nicht, ihm über das mannhafte Auftreten „gegen die ungemein verderbliche und in den stärksten Ausdrücken zu verwerfende Verschwörung der Diener des Satans" seine völlige Zufriedenheit auszusprechen [2].

In der That konnte der römische Stuhl denen dankbar sein, welche sich dem Strome entgegengestellt hatten; denn ihr Beispiel weckte den Muth in anderen. Flugschriften bekämpften in der nächstfolgenden Zeit die Conföderation. Ein Theil des katholischen Adels verwahrte sich auf den Woiwodschaftsversammlungen gegen sie, und sogar manche Protestanten wiesen sie, wie Commendone berichtet, zurück, ohne Zweifel deßhalb, weil sie die religiöse Freiheit weniger ausge-

1) Der Protest steht bei Theiner Ann. eccl. I 136, hat aber viele Fehler.
2) Hosii, opera II 344. Theiner, Ann. eccl. I 137.

dehnt haben wollten [1]). In dem Streite dafür und dawider entstand eine katholische Partei, während es vorher nur Katholiken gab. Der Kampf um die Conföderation bildet Jahre lang einen Angelpunkt der polnischen Geschichte.

Wie erfreulich aber diese Vorgänge dem Cardinal auch sein mochten: immerhin mußte der Ausgang des Convocationsreichstages ihm beklagenswerth erscheinen. Hatte doch das verhaßte Schriftstück wenigstens ein Bischof, hatte doch ein so ergebener Anhänger, wie der Woiwode von Siradien war, es unterschrieben. Auch die Bestimmungen über die Wahl fanden Commendones Beifall nicht. Er hielt dieselben für unklar und schwer auszuführen; er besorgte ferner Unordnungen von einer so zahlreichen und bewaffneten Menge und fürchtete, daß entweder mehrere gewählt würden, oder daß die Litthauer gar von den Polen sich trennten und den Erzherzog, diese dagegen den französischen Prinzen erhöben; ein solcher Ausgang böte leicht dem Großfürsten von Moskau Gelegenheit, einen Theil von Litthauen zu besetzen, und nach Polen könnten die türkischen Waffen wider Oesterreich zu Hilfe gerufen werden [2]).

Den Bewerbern gegenüber befand er sich in einer sehr schlimmen Lage. Daß sein ursprünglicher Plan thöricht gewesen, davon war er gewiß längst überzeugt; der Haß der Ritterschaft, welcher so früh gegen die Habsburger zu Tage kam, bewog nicht nur die Senatoren, sondern auch ihn zur Vorsicht; er hielt an sich und verschmähte sogar nicht, mittelbar mit einem Führer der Protestanten, dem Haupte der französischen Partei, in geheime Verbindung zu treten. Der Vortheil der Curie verlangte ja nur einen König von gut katholischer Gesinnung, und in dieser Beziehung ließ Heinrich von Anjou nichts vermissen. Aber auf der anderen Seite durfte sich Commendone nicht offen aussprechen, ja nicht einmal unumwunden nach Rom schreiben und neue Verhaltungsbefehle verlangen; denn es stand in der Macht des Kaisers, die päpstlichen Interessen im deutschen Reiche tief zu verwunden. Diese Schwierigkeit der Stellung des Cardinals vermehrte

1) Den 15. Febr. bei Turgeniew I 236. Eine Flugschrift steht bei Broel-Plater Zbiór pamiętników II 83. Vrgl. auch Vita Comm. 361 u. 362.

2) Schreiben vom 15. Dec. 1572 bei Turgeniew I 236.

noch der Nuntius, der, wie wir sahen, eigene Wege ging. Vergeblich lud ihn Commendone zu sich, um sich mündlich mit ihm zu besprechen; denn schriftliche Belehrungen waren gefährlich, da sie in unrechte Hände gelangen konnten. Wurde jener abberufen, so beleidigte der Papst den Kaiser. Der Nuntius beharrte nun aber bei seinen Entwürfen. Er ließ im November 1572 die Prinzessin Anna bitten, ihn an ihren Hof zu ziehen; die Großen, welche dem Erzherzog anhingen, unterstützten ihn in diesem Vorhaben, und der Primas war auf seiner Seite. „Die Kaiserlichen und die Franzosen — schrieb der Cardinal am 1. December nach Rom — müssen nothwendig auf den Verdacht kommen, daß Seine Heiligkeit mir und dem Nuntius verschiedene Verhaltungsbefehle gibt, oder sie müssen die Schuld uns beiden und hauptsächlich mir beimessen, von der Ansicht ausgehend, daß ich seine Handlungen zu leiten habe, und er leugnet und verhehlt. Ermahnungen helfen nichts, sie ziehen mir nur das Mißtrauen der Kaiserlichen zu“ [1]).

Letzteres war schon geschehen; denn am 4. December ersuchte Maximilian den Papst von neuem, den Cardinal anzuspornen, daß er die österreichische Bewerbung unterstütze. Gregor antwortete, er habe dem Legaten immer in diesem Sinne geschrieben und thue es jetzt noch einmal [2]). Begingen nicht der Papst und Commendone denselben Fehler, welchen letzterer dem Nuntius vorwirft?

Uebrigens stand im Anfange des Jahres 1573 die Sache des Erzherzogs in Polen beinahe verzweifelt; dagegen waren die Preußen und Litthauer für ihn [3]). Wenn die letzteren dennoch mit dem Groß-

---

1) Epp. Pog. IV 393. Anm. Vrgl. Paolo Tiepolo bei Albèri II 4, 229.

2) Die beiden Schreiben stehen bei Theiner Ann. eccl. I 39. Vrgl. Maximilian an den Papst 24. Dec. 1573, ebendas. 126 und Tiepolo a. a. O. S. 227.

3) Der Abt Cyrus hatte sich heimlich zu den Litthauern begeben, von ihnen ging er nach Preußen, hier ward er aber gefangen genommen und erst vom Wahlreichstage wieder entlassen. Man öffnete daselbst seine Korrespondenz und las sie, darunter auch ein Schreiben des Staroſten von Samogitien; doch fand sich darin kein Grund zum Verdacht, wie Orzelski zum 7. April bemerkt. Daß Commendone die Litthauer für österreichisch gesinnt hielt, zeigt das angeführte Bruchstück der Depesche vom 15. Febr. 1573 und eben so ein anderes vom 30. Jan. bei Turgeniew I 235. Auch Orzelski stimmt damit überein.

fürsten von Moskau Ende Februar in eine neue Unterhandlung traten, so geschah es wohl nur zum Schein, um ihn von Feindseligkeiten abzuhalten. Ueberdieß stellte der Czar Forderungen, die jeden Gedanken an seine Wahl verscheuchen mußten. Er wollte sich außerdem nicht wie die anderen förmlich durch einen Gesandten bewerben; das litt sein Stolz nicht, welcher nur den Sultan für ebenbürtig erkannte. Wenn der Unterhändler lieber den Sohn als den Vater wünschte, so war Iwan der entgegengesetzten Meinung. Er scheint aber selbst wenig Hoffnung gehegt zu haben; denn er erklärte sich auch bereit, die Herrschaft über Litthauen allein anzutreten. In dem französischen Prinzen sah er den Verbündeten des Türken und deßwegen seinen eigenen Feind; dagegen war er geneigt, die Wahl des Erzherzogs anzuerkennen [1]).

Die stärkste Partei bildeten schon lange die Anhänger Heinrichs von Anjou, deren Zahl zu vermehren Montluc auf jede Weise thätig war. Sehr unbequem wurden ihm die Flugblätter des ehemaligen Bischofs von Fünfkirchen, Andreas Dudith, der, zum Protestantismus übergegangen, in Krakau verheirathet lebte. Zweimal richtete dieser, um die österreichische Bewerbung zu unterstützen, seine Angriffe gegen den Herzog; doch gesteht er ebenfalls, daß die Polen von einer ganz unsinnigen Liebe zu dem Franzosen glühten [2]).

Zu Gunsten des Letzteren fanden auch in Konstantinopel Unterhandlungen statt. Wie wir bereits gehört haben, suchten die Zborowski und ihre Genossen durch den Einfluß Frankreichs für Polen die Besetzung der Woiwodschaften der Walachei von der Pforte zu gewinnen. Der Bischof von Acqs, welcher schon auf der Rückreise in die Heimath begriffen war, mußte wieder nach der Hauptstadt der Osmanen umkehren, wo er am letzten Februar 1573 eintraf. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens; die Bitte wurde jedesmal rund abgeschlagen. Die diplomatische Laufbahn nöthigt bisweilen zu Schritten, die einem geistlichen Würdenträger am wenigsten erlaubt sind. Jedoch der Bischof von Acqs blieb hinter dem Bischofe von Valence nicht ganz zurück. Wenn er das Wesen nicht erreichen konnte,

1) Haraburda bei Theiner Ann. eccl. I 364.

2) Dudith an Crato 26. Jan. und 25. März 1573 (MS. der Rhediger'schen Bibliothek in Breslau).

war er bereit, sich mit dem Scheine zu begnügen, und er schlug zu dem Ende mehrere Auskunftsmittel vor, die darauf hinausliefen, entweder die Polen oder die Türken nachher zu betrügen. „Wenn Heinrich König wird, sprach er, so kommt es ihm und nicht den polnischen Großen zu, die Ausführung des Versprechens zu verlangen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er seinem Freunde, durch dessen Gefälligkeit er seinen Wunsch erreicht hat, wird lästig fallen wollen, zumal da er nicht die walachischen Woiwodschaften erstrebt, sondern das Königreich Polen.“ Aber die Türken waren klug genug, solchen zweischneidigen Versicherungen nicht zu trauen. Als von Montluc am 19. April ein Bote mit einer neuen Bitte kam, die noch wichtiger genannt wird als die erste, wollte sich der Bischof von Acqs nicht abermals eine abschlägige Antwort holen und schwieg daher lieber still. Niemand wußte besser als er, wie wenig die Pforte den Herzog von Anjou zum Nachbar haben wollte; sie weigerte sich daher lange Zeit, seine Bewerbung zu unterstützen. Als sie endlich dem Drängen des Gesandten nachzugeben schien, empfahl sie doch wieder zuerst einen Einheimischen; unter den Namen, welche sie vorschlug, befand sich auch sonderbarer Weise der des Primas; nur so viel deutete sie an, daß sie sich die Wahl Heinrichs gefallen lassen würde. Der Tschausch aber, welcher dieses Schreiben brachte, kam zu spät nach Warschau, und der venetianische Gesandte zu Konstantinopel vermuthet, daß dieß mit Absicht geschehen wäre [1]).

Neben der französischen und österreichischen Partei gab es auch noch viele, die weder der einen noch der anderen anhingen. So befür-

1) Ueber diese Verhandlungen hat Charrière ausreichendes Material gegeben. Vrgl. besonders die Depeschen III 369 und 374; ferner Barbaro bei Albèri III 1, 334; Theiner I 138—140. Der Tschausch reiste den 23. März von Konstantinopel ab, kam erst am 13. Mai nach Warschau und wurde den 20. gehört. Was die zweite Bitte Montlucs betrifft (Charrière III 377), so dürfte sie sich entweder auf die Tartaren bezogen haben oder auf den Woiwoden von Siradien. Orzelski erzählt, daß Montluc diesem versprochen, ihm durch den Einfluß des Herzogs von Anjou die Moldau zu verschaffen. Solchen Angaben gegenüber muß sich der Forscher allerdings sehr vorsichtig verhalten; aber es ist gewiß, daß Laski später in Paris gegen Karl IX denselben Wunsch aussprach. (Charrière III 460. 493. 523 Anm.)

worteten zwei Häupter der Protestanten, die Woiwoden Firley von Krakau und Mielecki von Podolien, den evangelischen König von Schweden Johann III, welcher durch seine Gemahlin ein Schwager des letzten Jagellonen war. Andere wünschten die Wahl eines Einheimischen, eines Piasten, wie man sich ausdrückte. Der evangelische Castellan von Gnesen Tomicki stand an der Spitze dieser Partei, deren Mitglieder in Großpolen am zahlreichsten waren. Doch fand sie es leichter, das Princip zu vertheidigen, als über die Personenfrage sich zu einigen. Um diese Schwierigkeit zu umgehen, wurde gleich nach dem Convocationsreichstage von einer Seite der österreichische Gesandte Rosenberg vorgeschlagen, der zwar eine unbeliebte Sache verfocht, aber selbst geachtet war, in Hinsicht auf Abkunft und Reichthum jedem Einheimischen gleichkam und als Böhme für einen halben Polen gelten konnte. Doch er wies den Antrag zurück. Andere dachten an den Woiwoden von Siebenbürgen Stephan Bathory; allein auch dieser bewarb sich nicht [1]).

So wurden Ernst, Heinrich, der Schwedenkönig und der Piast die Candidaten, über welche die Stimmen des Wahlreichstages entscheiden sollten.

III.

Den Bestimmungen des Convocationsreichstages gemäß wanderten die polnischen Vollbürger, die an der Wahl Theil nehmen wollten [2]), gegen Anfang des April nach Warschau; da aber diese Stadt die Menge der Kommenden nicht fassen konnte, so mußten auch die Ortschaften der Umgegend zu Herbergen verwendet werden. Die Wahlstätte lag auf dem rechten Weichselufer bei dem Dorfe Kamien. Ein umfangreiches rundes Zelt, das mehrere Tausend Menschen fassen konnte, war hier aufgerichtet; daneben befanden sich viele andere minder große

1) Charrière III 350 A. (doch können die hier genannten Männer nur von Anderen genannt worden sein) und 365. Choisnin S. 105. Turgeniew I 236. Orzelski spricht von Rosenberg erst bei der folgenden Wahl gegen Ende des fünften Buches.

2) Neben dem Adel finden wir Abgeordnete der Städte Danzig, Elbing, Thorn, Posen, Krakau, Lemberg.

Zelte. Diese dienten den Woiwodschaften zu ihren besonderen Berathungen; in jenem versammelte sich der Senat. Außerdem wurden in jeder Woiwodschaft zehn Abgeordnete gewählt, welche den Reden der fremden Gesandten ebenfalls beiwohnen und dann denjenigen, von welchen sie gesendet waren, von dem Vernommenen Mittheilung machen sollten. Den übrigen noch immer weiten Raum füllten die Adlichen, so viele derselben Platz hatten [1]).

Zwar fehlten noch manche Senatoren, und auch von den anderen konnte man mehr erwarten, wie denn die Litthauer eine Woche später erschienen. Dennoch ging man ans Werk und hörte zuerst den päpstlichen Legaten. Dieser empfahl nicht eine besondere Persönlichkeit; in der Lage, in der er sich befand, war dieß nicht gut möglich, und den päpstlichen Interessen entsprach es überhaupt besser, in der Stille zu wirken und offen nur die Wahl eines Katholiken den Polen ans Herz zu legen. Um auch die Protestanten mit diesem Gedanken zu versöhnen, stellte der Cardinal die Bischöfe geschickt als die Wächter der öffentlichen Freiheit hin; wo jene gefallen, da sei auch diese unterdrückt, der Adel vernichtet, die unbeschränkte Freiheit eines Einzigen aufgerichtet worden. Er beklagte ferner die religiösen Spaltungen, die auch Polen zerrissen, und suchte dann in längerer Auseinandersetzung zu zeigen, daß die Warschauer Conföderationsartikel das von allen eingestandene Uebel nicht heben könnten, da sie nicht heilende Arzenei, sondern Gift enthielten. Commendone verglich das Bemühen, die verschiedenen Kirchen friedlich neben einander bestehen zu lassen, mit dem Verfahren Simsons, als er die Schwänze der Füchse zusammenband und, nachdem er sie angezündet, das Land der Philister verbrannte [2]).

Mit Unwillen vernahm wohl manches wackere Protestantenherz die Angriffe des Cardinals auf die Conföderation. Der Woiwode von Sendomir konnte sogar seinen Zorn nicht bemeistern, sondern unterbrach jenen mit den Worten: Eure Herrlichkeit ist Gesandter und

1) Epp. vir. ill. II 68. Orzelski. Avis der französischen Gesandtschaft bei Charrière III 383 Anm.

2) Commendoni oratio ad Senatum Equitesque Polonos in Castris habita VIII Apr. 1572.

spielt den polnischen Senator [1]). Es machte den Katholiken Freude, daß Commendone sich dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ. Er sei der Legat des Papstes und entledige sich nur der Aufträge desselben, erwiederte der Cardinal und beendigte ruhig die wohlausgearbeitete Rede.

Am folgenden Tage befürwortete Rosenberg die Wahl des Erzherzogs; derselbe sei der böhmischen Sprache, welche der polnischen so nahe stehe, mächtig und stamme von einem Vater, der Unterthanen beider Religionen ohne Blutvergießen regiere; bedürfen ferner die Polen der Hilfe, so werde sie Ernst leichter aus den benachbarten Erblanden erlangen, als ein aus der Ferne geholter König, der zumal durch das deutsche Reich oder die Gebiete der Bundesgenossen desselben ziehen müsse, wenn er den erledigten Thron einnehmen wolle. Außerdem beruhigte Rosenberg die Gemüther, so gut es gehen wollte, über die Gefahr vor Verwickelungen mit den Türken. Endlich hatte Maximilian so viel Versprechungen zusammengesucht, als er erfüllen zu können glaubte; darunter befanden sich solche, die den französischen entlehnt waren, z. B. die Erziehung von hundert adlichen Jünglingen auf kaiserliche Kosten.

Wie wir von französischer Seite hören, sprach Rosenberg zu leise; sein Vortrag entbehrte ferner der Lebhaftigkeit und des Feuers, das unseren westlichen und östlichen Nachbaren eigen zu sein pflegt. Doch diese Mängel entschieden nicht. Auch die besten Reden verhallen wirkungslos, wenn ihnen eine feindselige Stimmung entgegenweht.

Zur Unterstützung der österreichischen Bewerbung waren Gesandte von Spanien, den Kurfürsten und den böhmischen Ständen erschienen. Aber der Vertreter Philipps II zog sich zurück, weil der Bischof von Valence vor ihm gehört werden sollte. Die anderen entledigten sich ihres Auftrages am 13. und 14. April. Die Abgeordneten der Böhmen mochte der Kaiser aufgeboten haben, um der Beschuldigung, daß das Haus Habsburg ihre Freiheit beschränkt hätte, wirksam zu begegnen. Doch konnten sie die Thatsache leugnen, daß Maximilian schon bei Lebzeiten seines Vaters zum Nachfolger gewählt worden

1) Gratiani De Scriptis invita Minerva II 217 Anm.

war? Solche Vorgänge wollten aber die Polen, wie schlimm sie auch dabei berathen waren, gerade damals am wenigsten dulden.

Auf Rosenberg sollte Montluc noch an demselben Tage folgen; doch er weigerte sich, Kränklichkeit vorschützend, standhaft. Die Gesandten waren verpflichtet, wenn sie ihre Ansprache gehalten, an jede der 32 Woiwodschaften ein Exemplar derselben zu liefern. Indem nun der Bischof von Valence durch gute Freunde sogleich die Rede des böhmischen Großen kennen lernte, sah er sich genöthigt, an der seinigen noch einige Aenderungen vorzunehmen. Er rechnete besonders auf den kleinen Adel, den er mit seinen Künsten eher verführen, durch seine Verheißungen leichter bethören konnte. Da er des Polnischen nicht mächtig war und lateinisch sprechen mußte, so hatte er seine Rede durch Solikowski übersetzen und dann in beiden Zungen heimlich in Krakau drucken lassen, um sie an die verschiedenen Woiwodschaften in Menge vertheilen zu können. In Folge der Aenderungen mußten aber fünf Blätter herausgeschnitten und später durch geschriebene ersetzt werden. Dieß gab zugleich einen Vorwand, um die Ueberreichung der Rede zu verschieben, bis die anderen gehört worden waren [1]).

Mit der größten Zuversicht trat dann Montluc auf, wie wenn die Polen gar keinen anderen wählen könnten, als den Herzog von Anjou. Er sprach im Geiste jenes Schreibens, das er im October an die Versammlung groß- und kleinpolnischer Senatoren gesendet, doch mit größerer Ausführlichkeit. Die französische Prahlerei ist dieselbe geblieben, aber daneben prangt ein Frühling von Schmeicheleien, welche den Polen verschwenderisch gespendet werden. Die Menge der Anerbietungen ist gestiegen. Denn außer den uns schon bekannten Verheißungen versprach Heinrich auch, jährlich 450000 Gulden von den Einkünften aus seinen französischen Besitzungen nach Polen zu bringen und die Krakauer Hochschule mit neuen und guten Lehrkräften zu besetzen. Karl IX war wie früher erbötig, ein ewiges Bündniß mit Polen einzugehen, aber er erklärte sich zugleich bereit, Hilfstruppen zu stellen oder Hilfsgelder zu zahlen; er machte sich außerdem anheischig, gewisse Handelsvortheile zu gewähren. Wenn der Tartaren am Dniepr nicht mehr gedacht wurde, so mußte doch die Walachei

1) Choisnin 115. 117.

noch einmal den Absichten Montlucs dienen, sei es, daß er die Antwort des Bischofs von Acqs noch nicht erhalten, oder es verschob, die Polen über die Weigerung des Sultans zu unterrichten. Wenn er aber, die Einwürfe der Gegner berücksichtigend, bei dieser Gelegenheit erklärte, daß der Herzog niemals der Pforte tributpflichtig werden würde, so durfte er nicht fürchten, daß seine Zuhörer die Geschichte der türkischen Unterhandlungen kennen würden.

Die breiteste Auseinandersetzung verlangte die Bluthochzeit; doch ist das, was er darüber sagt, durchaus nichtig, und nur den einen Trost konnten die Evangelischen aus seinen Worten schöpfen oder sich selbst geben, daß Heinrich nicht die Mittel haben werde, sie zu bekämpfen. Allein auch diese Behauptung war nur in beschränktem Maße richtig; denn der König besaß die Macht, ihnen mittelbar und allmählich ungeheuer zu schaden.

Sehr geschickt, man muß es sagen, ist die Rede; was ein guter Sachwalter für seinen Clienten thun kann, das leistete Montluc; aber die Herzen zu erheben, war er nirgends im Stande.

Wenn schon der Kaiser mit dem Franzosen in Anerbietungen nicht wetteifern konnte oder wollte, so vermochte der Schwedenkönig es noch weniger; er stützte seine Bewerbung besonders auf die Anhänglichkeit der Polen an ihr altes Herrscherhaus. Wie früher, so sollten sie auch jetzt verfahren und auf die weibliche Linie die Krone übertragen; da aber Prinz Sigismund zu jung sei, so biete er sich selbst an mit seinem Reiche; wie der erste Jagellone, die Tochter des verstorbenen Königs heirathend, Litthauen mit Polen verbunden, so werde er, der Gemahl der Schwester des letzten Jagellonen, Schweden mit Polen vereinigen, das dadurch den Angriffen des Czaren um so glücklicher werde widerstehen können.

Die Gesandten erhielten später in einiger Entfernung vom Wahlplatze bestimmte Wohnsitze zugewiesen, wo sie den Ausgang der Abstimmung erwarten sollten. Bevor man aber zu dieser schritt, unternahm man noch ein anderes wichtiges Werk.

Bei den verschiedenen Zusammenkünften, die während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres stattgefunden hatten, war auch vielfach die Rede davon gewesen, die Zeit des Zwischenreiches für eine Verbesserung der Staatseinrichtungen zu benutzen; es waren sogar Aus-

schüsse hier und da ernannt worden, um Vorlagen dieser Art auszuarbeiten, und in der Wahlordnung hatte der Convocationsreichstag festgesetzt, daß eine Woche diesem Zwecke gewidmet werden sollte. Man stand — das fühlte jeder — an einem wichtigen Zeitabschnitte der polnischen Geschichte: das alte Königsgeschlecht war erloschen, und man wollte sich nicht nur einen neuen Herrscher geben, sondern auch die Gebrechen, die man bemerkt hatte, beseitigen. Und wer könnte dieses Verlangen tadeln, das aus der Sehnsucht des Menschen nach dem Ideal entspringt und für den Fortschritt nothwendig ist? Mit diesem Bestreben war freilich die Gefahr verbunden, daß man, der Freiheit zu viel einräumend, die fürstliche Gewalt einseitig beschränkte, um jeder Ausschreitung derselben vorzubeugen. Weiter ließ sich fragen, ob man richtig verfuhr, indem man diese Arbeit dem Wahlreichstag überwies, ob die Menge geduldig ausharren und ruhige Verhandlungen gestatten würde, zumal da dringende Geschäfte des Augenblicks ohnehin viel Zeit in Anspruch nahmen. Dazu kam, daß die Frage nicht rein an die Versammlung trat; denn die Religionsangelegenheit war durch die Conföderation unauflöslich mit der Reform verknüpft. Die heftigen Feinde der ersteren mußten natürlich auch unermüdliche Gegner der letzteren werden und sich versucht fühlen, ihren Einfluß auf die Massen aufzubieten, um beide Pläne zu begraben.

Zwei Wochen nach Beginn der Sitzungen, am 20. April, wurde zwar ein Ausschuß ernannt, um die Mißbräuche zu untersuchen und für ihre Abstellung Vorschläge zu machen; jedoch schon am 23. erklärten die Masovier, daß sie nur der Wahl wegen gekommen wären, und die Ritterschaft von Posen und Kalisch zeigte die größte Neigung, sich dieser Ansicht anzuschließen. Die letzteren suchte der Ausschuß von ihrem Vorhaben abzubringen; der Castellan von Gnesen, Tomicki, hatte sogar den Entwurf mitgebracht und versprach, daß die Arbeit noch an demselben Tage beendet werden würde. Der Beschluß wurde wirklich hier bis auf den folgenden verschoben, und nachdem dann am 24. der Hofmarschall Opalinski und Tomicki die Frage, welche die Polen theilte, von entgegengesetzten Seiten betrachtet hatten, entschieden sich die Mitglieder dieser beiden Woiwodschaften dafür, daß allein die Artikel, welche sich auf die Beschränkung der königlichen Gewalt bezögen, berathen werden sollten. Es war dieß allerdings nur die Meinung

eines Bruchtheiles der Großpolen; aber sie mag doch auf die anderen keinen geringen Einfluß ausgeübt haben. Von den Masoviern erwartete man kein anderes Verhalten; wenn aber der Adel einer Gegend, in welcher der Protestantismus zahlreiche Anhänger zählte, solchen Beschluß faßte, so mußte sich die katholische Partei in ihren Bestrebungen ermuthigt fühlen.

Der Reformausschuß übergab die von ihm aufgesetzten Artikel am 24., und nachdem sie schon am 25. unter den Gegenständen der Berathung gewesen, erfolgte so zu sagen eine große Schlacht. Sehr zahlreich versammelten sich Montag den 27. Senat und Ritterschaft; heftig äußerte sich das Verlangen nach der Wahl, welche der Erzbischof von Gnesen darauf vorschlug; aber eben so sehr widerstrebten andere, besonders die Kleinpolen, und man beschloß beides gleichzeitig zu betreiben, Wahl und Reform. Doch am folgenden Tage setzte sich der Kampf fort. Die, welche die Wahl erzwingen wollten, sagten, sie seien nur dieser Handlung wegen gemäß der Einladung des Convocationsreichstages erschienen; Polen bedürfe vor allem eines Herrschers; sei dieser ein gewissenhafter Mann und seines Eides eingedenk, so werde er den Staat nach dem geschriebenen Rechte gut verwalten, im anderen Falle dagegen denselben zu Grunde richten, wenn man auch tausend Gesetzbände aufschichte und sie tausendmal verbessere. Sie gingen in ihrem Eifer so weit, zu erklären, daß sie mit Gewalt, Toben und Schreien sich endlich einen König erzwingen würden[1]). Die anderen wollten das Zwischenreich benutzen, um die Verfassung zu verbessern; auf dieser beruhte nach ihrer Ansicht das Heil, nicht auf der Person des Herrschers. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Die Conföderation konnte bei diesen Verhandlungen natürlich nicht unerwähnt bleiben. Neben denen, welche sie gänzlich verwarfen oder gänzlich billigten, machten sich auch andere Meinungen geltend. Einige wollten den Katholiken nur die Anhänger des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses gleich stellen, andere traten dieser Ansicht in Bezug auf die übrigen Einwohner des Königreiches bei, dagegen behielten sie die Religionsfreiheit, wie sie zu Warschau festgestellt wor-

1) Per vim, furorem et acclamationem, heißt es bei Orzelski, dem ich hier überhaupt folge.

den, dem Adel vor. Das Ende war, daß die Versammlung sich so entschied, wie die Woiwodschaften von Posen und Kalisch es vier Tage früher gethan hatten.

So war die große Schlacht geschlagen, aber der Sieg zweifelhaft; denn auch jetzt noch konnte den Wünschen der Protestanten Genüge geschehen. Aber im Ausschuß, welcher die frühern Vorschläge mustern sollte, setzte sich der Streit fort, und während man im übrigen leicht übereinkam, stand man sich in der Religionsfrage schroff gegenüber. Die Einen weigerten sich die Conföderation zu erwähnen, die Anderen vertheidigten sie lebhaft und erklärten, wenn dieselbe nicht vorher angenommen würde, von einer Wahl nichts wissen zu wollen. Und welches protestantische Herz darf sie wegen ihrer Hartnäckigkeit schelten? Es zeigte sich immer deutlicher, daß die Träume Katharinas in Erfüllung gehen würden. Die Anhänger Heinrichs mehrten sich, die des Erzherzogs, die weder zahlreich noch durch ihre Macht bedeutend waren, fielen um die Wette ab. In einem Briefe Duditths heißt es: „Man meldet uns aus Warschau, daß es mit der österreichischen Bewerbung ganz schlecht stehe. Einer, der vorher für uns großen Eifer an den Tag legte, schreibt: der Franzose ist für uns geboren, uns erkoren; wir wollen nicht Ernst über uns herrschen lassen“ [1]). Die festesten und ergebensten Freunde des Herzogs von Anjou waren die Masovier, und da in ihrer Mitte die Wahlstätte lag, so konnten sie am leichtesten sich einstellen, ihre Besitzungen im Falle der Noth auf kurze Zeit besuchen und doch wieder da sein, sobald die Entscheidung nahte. Jetzt waren sie ohne Zweifel vollständig bei einander. Sie bildeten fast die Hälfte der Versammlung, eine Masse von 8—10000 Stimmen [2]), ein vortreffliches Werkzeug in der Hand derer, welche die Conföderation begraben und darum die Wahl beschleunigen wollten. Aber auch unter den Uebrigen hatte der Herzog von Anjou sehr zahlreiche Anhänger; die Trugbilder der französischen Versprechungen umgaukelten die Menge selbst der Protestanten. Freilich gab es auch solche, denen das Uebermaß des Angebotes verdächtig erschien; sie schätzten weder den Reichthum der Valois so hoch,

1) An Crato 29. Apr. MS. der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau.
2) Epp. vir. ill. III 12. Choisnin 119.

noch hielten sie es für möglich, 4000 Fußsoldaten aus Frankreich durch Deutschland oder auf dem Wasserwege nach Polen zu bringen; dort werde der Kaiser mit den deutschen Fürsten, hier der König von Dänemark es verhindern. Der Bischof von Valence kannte diese Einwendungen und hatte sie, umsichtig und unermüdlich, wie er war, noch im Senate zu widerlegen gesucht, kurz bevor er nach dem Orte ging, wo er das Ergebniß der Wahl abwarten sollte. Prächtig lautende Redensarten stehen den Franzosen immer zu Gebot. „Einige behaupten, hatte er bei dieser Gelegenheit gesagt, daß wir durch Bestechungen das Königreich Polen gewinnen wollen. Aber wir sind Gesandte des Königs, nicht Krämer; die Summen, welche wir anbieten, sollen nicht Stimmen kaufen, sondern zum Vortheile des Staates dienen“ [1]). Er wollte mit seinen Worten ohne Zweifel die österreichischen Gesandten treffen; von seinen geheimen Versprechungen hat er natürlich geschwiegen [2]). Jedoch sehen wir ab von diesen Künsten, welche das Licht des Tages fliehen, aber wohl von beiden Seiten mögen angewendet worden sein! Die schlimmste Wunde hat der Bischof von Valence dem polnischen Gemeinwesen geschlagen; er ist aus der Ferne gekommen, um die erste Wahl, an welcher die ganze Ritterschaft Antheil nahm, zu vergiften, indem er die öffentliche Habsucht erregte!

Der Bischof von Cujavien beschuldigt die Protestanten, sie hätten in der Hoffnung, daß die katholischen Massen sich zerstreuen würden, die Wahl absichtlich in die Länge gezogen, um dann den Schweden oder einen Piasten den Uebrigen aufzudrängen [3]). Wie es sich auch mit dieser Anklage verhalten mag, von deren Wahrheit ich wenig überzeugt bin, die Führer jener beiden Parteien konnten sich unmöglich über die allgemeine Stimmung mehr täuschen. Die Annahme der Conföderation wurde bei dem Drucke, welchen die Massen ausübten, mit jedem Tage ungewisser. Der Ausgang der Wahl war vorherzusehen. Da faßten in der Verzweiflung einige den Plan, diese selbst zu hindern. Die litthauischen Großen lagen im heftigen Streite mit dem Fürsten von Slusz, der sich eine Stelle im Senate erzwingen

1) Orzelski zum 25. April.

2) Daß Choisnin 99 zu unschuldig thut, zeigt Charrière III 357.

3) Epp. vir. ill. III 2.

wollte, und mehr als einmal drohte der Zwist in offenen Kampf überzugehen. Außerdem waren sie immer besorgt vor einem Angriffe des Czaren; gerade damals hieß es, der Sohn des Letzteren sei mit einem Heere nach Polozk gekommen, und ihm folge mit einem anderen Iwan selbst. Die Litthauer galten außerdem für österreichisch gesinnt. Hatte sich ihrer ehemals der Cardinal Commendone für seine Zwecke bedienen wollen: so versuchten es jetzt andere für die ihrigen. In der Nacht des letzten April erschien der protestantische Castellan von Biecz, Szafraniec, bei ihnen; er ging von Zelt zu Zelt, um über die Sprengung des Reichstages mit ihnen zu unterhandeln, und sein Bemühen blieb nicht erfolglos.

Auch Chodkiewicz war dem Vorschlage nicht abgeneigt; doch begab er sich vor der Entscheidung noch in das Kloster, wo sich der Cardinal damals aufhielt, um ihn demselben mitzutheilen und darüber seinen Rath einzuholen. Der Starost von Samogitien führte zur Vertheidigung eines solchen Verfahrens zuerst jene Feindseligkeiten mit dem Fürsten von Slusz, die Furcht vor dem Czaren und ähnliches an. Der Cardinal aber mahnte von einem solchen Plane eifrig ab. Es werde schwer sein, sprach er, mit allgemeiner Zustimmung dann einen neuen Reichstag zu erlangen; nichts anderes stehe zu erwarten, als daß das Land in die Gewalt der Türken falle, indem ein Großer unter dem Schutze des Sultans dieser Woiwodschaft, ein anderer sich jener bemächtige; Litthauen werde das allgemeine Verderben theilen; kein größerer Gefallen könne der Piastenpartei geschehen.

Chodkiewicz erzählte nun auf näheres Befragen auch von den Schritten des Castellans von Biecz und suchte das verhängnißvolle Vorhaben durch die Gefahr zu rechtfertigen, in welcher die katholische Religion schwebte, da die Ketzer weder in die Wahl des Erzherzogs noch in die des französischen Prinzen willigen wollten, wenn nicht vorher die Conföderation angenommen und dem Eide des künftigen Königs einverleibt würde. Der Cardinal ließ aber auch das nicht gelten; größer und gewisser erschien ihm die Gefahr, welche die Sprengung des Reichstages bringen müßte. Er baute auf die Festigkeit der Bischöfe, den Beistand der Masovier, die Unterstützung des Starosten; sie sollten nur jeden Streit vermeiden und alle Anstrengungen darauf richten, daß am nächsten Tage die Vor-

nahme der Wahl beschlossen würde. Mit diesem Bescheide verließ Chodkiewicz eilig den Cardinal; denn am Abend des ersten Mai wollten die Litthauer den Polen Antwort geben [1]). Von ihren Berathungen hören wir nichts; wir wissen nur, daß sie nicht weggingen.

Am folgenden Tage, dem 2. Mai, drängten sich die Masse der Masovier und viele andere in das große Zelt und baten den Primas, die Wahl anzusagen, sonst würden sie für sich einen Entschluß fassen und thun, was sie zum Heile des Vaterlandes für nothwendig hielten. Uchanski mißbilligte keineswegs ihr Verlangen, sondern versprach vielmehr, nicht zugeben zu wollen, daß die Wahl noch länger hinausgeschoben würde. Noch war der Senat nicht vollzählig; die Woiwoden von Krakau, Sendomir und andere fehlten. Auf diese wartete der Erzbischof. Als auch sie gekommen waren, verlangte die Ritterschaft von Siradien, nicht ganz so weit gehend, wie die Masovier, daß noch an demselben Tage die Betrachtung der Artikel, welche der Ausschuß am 1. Mai dem Senat übergeben hatte, zu Ende geführt und die Wahl beschlossen würde. Der Primas äußerte sich auch gegen sie günstig. Die Meisten, sprach er, fordern die Wahl, und ich halte es gleichfalls für gut, bis nach derselben die anderen Berathungen zu vertagen. Samuel Zborowski, der Bruder des Woiwoden von Sendomir, rief: er werde mit vielen anderen dem Erzbischof selbst mit Gefahr seines Lebens anhängen. Beifall und Lärmen folgten diesen Worten, indem die Einen wünschten, daß man sofort zur Wahl schritte, die Anderen, daß man die Verbesserung der Gesetze beendete. Da nahm der Bischof von Krakau, Krasinski, die Artikel aus der Hand Firleys und sprach: „Einiges steht darin, was leicht abgemacht werden kann.“ Er las dann den ersten Punkt, welcher jeden König verpflichtet, die Wahl des Nachfolgers unversehrt den Ständen zu hinterlassen. Auf der Stelle wurde dieser Bestimmung beigetreten, die einen der heißesten Wünsche der Polen enthielt. Mit solchem Kunstgriffe hatte der Bischof die Verhandlung herbeigeführt.

Der zweite Artikel gebot dem Könige, den Frieden und die Ruhe unter den verschiedenen Religionsparteien zu beschützen nach dem Inhalte der Warschauer Conföderation. Diesen Artikel gab Krasinski

1) Commendone bei Turgeniew I 243.

dem Kanzler zum Lesen. Aber nun erneuerte sich der Lärm, und es war den Senatoren kaum möglich, ihre Meinung zu äußern. Die Bischöfe sprachen mit Ausnahme Krasinskis gegen die Conföderation; letzterer erklärte, sie billigen zu wollen, wenn die anderen es thäten. Der Castellan von Krakau, ein Katholik, der Bruder des protestantischen Woiwoden von Podolien, bedauerte, daß es Ketzereien gebe; da aber Polen dieses Uebel gemeinsam mit allen Ländern habe, da dem Kriege der Christen unter einander der Friede vorzuziehen sei und die Conföderation denselben befördern könne, so scheine es ihm nicht unbillig, daß sie von allen unterschrieben werde. Der Woiwode von Krakau und viele andere Protestanten redeten nun der Religionsfreiheit das Wort. Peter Zborowski ging hier mit Firley zusammen; er begründete die Nothwendigkeit der Conföderation besonders durch das sehr strenge Gesetz König Wladislaws gegen die Ketzer. Nur zwölf weltliche katholische Senatoren traten der herben Meinung der Bischöfe bei, darunter der Woiwode von Siradien, wiewohl er die Conföderation auf dem Convocationsreichstage unterschrieben hatte; die anderen äußerten sich etwa wie der Castellan von Krakau, oder sie billigten geradezu die Freiheit des religiösen Bekenntnisses.

Kaum hatten die Senatoren aufgehört zu reden, so legten die Capitel von Gnesen, Krakau, Leslau, Posen und Plock in ihrem und der ganzen katholischen Priesterschaft Namen Verwahrung gegen den zweiten Artikel ein. Die gewaltigen Massen der masovischen Ritterschaft und viele andere folgten diesem Vorgange. Umgekehrt verlangten die Protestanten in ihrem und ihrer Geistlichen Namen den Religionsfrieden. Die Leidenschaften entluden sich abermals gewaltsam. Als die Ruhe wieder hergestellt war, sprach der Woiwode von Krakau: da diese dem Gemeinwesen sehr nothwendige Conföderation nicht von allen angenommen wird, so ist es gewiß recht und billig, daß diejenigen, welche ihrer bedürfen, sie allein unterzeichnen. Der Erzbischof fand aber ein schlimmes Beispiel und eine Abweichung vom Herkommen darin, daß, wenn Senat und Ritterschaft nicht übereinstimmten, ein Theil vor dem anderen sich ein Vorrecht nehmen sollte; nur was alle beschlossen hätten, dazu wären auch alle zusammen und jeder insbesondere verpflichtet. Als die Protestanten sich hiermit nicht zufrieden geben wollten, da erfolgte neuer Lärm. Nach wieder eingetretener

Ruhe wurden die übrigen Artikel vorgelesen und theils angenommen, theils bis nach der Wahl zurückgestellt. Die Protestanten wünschten, wie wir gehört haben, daß das Versprechen, den Religionsfrieden zu bewahren, dem königlichen Schwur eingereiht würde; doch die Eidesformel, welche sie vorschlugen, wurde verworfen und zuletzt beschlossen, daß am nächsten Montag die Wahl beginnen sollte [1]).

Am 4. Mai begaben sich die geistlichen und weltlichen Senatoren jeder in seine Woiwodschaft, und es bildeten sich so, da Posen und Kalisch gemeinschaftlich stimmten, 31 Versammlungen, die für das wichtige Werk, das sie vorhatten, zuerst den Beistand des heiligen Geistes anriefen. Bei der Haupthandlung nannte man nicht bloß den Namen dessen, für welchen man sich entschieden, sondern jeder durfte seine Ansicht begründen, und wer sich später eines besseren belehrte, dem stand es frei, die abgegebene Stimme zu ändern, ein Verfahren, das viel Zeit in Anspruch nehmen konnte. Jedoch wo die Wählerschaft die zahlreichste war, gerade dort wurde man am schnellsten fertig. Die von Plock und die Masovier erklärten sich noch am 4. einhellig für den Herzog von Anjou, und ihnen folgten mit der nämlichen Eintracht die Podlachier. Länger zog sich die Entscheidung anderwärts hin. In dem eigentlichen Großpolen, den Woiwodschaften von Posen und Kalisch, hielten sich die französische und die Piastenpartei ungefähr das Gleichgewicht, man stritt deßhalb viel hin und her und gelangte zu keinem Schluß. Während am 7. die meisten Abtheilungen dem Senat ihre Stimmlisten überreichten, konnten dieß die Großpolen noch nicht thun, sie fragten vielmehr an, ob ein Einheimischer oder ein Auswärtiger gewählt werden sollte. Man stellte ihnen beides frei. Darauf verließen sie wieder das große Zelt, hauptsächlich um statt des allgemeinen Ausdruckes Piast bestimmte Personen zu bezeichnen. Die Woiwodschaften von Krakau und Sendomir hatten dieses auch nicht gethan; sie gingen daher ebenfalls wieder weg, um ihren Fehler zu verbessern, und hier gelang es der Piastenpartei, sich zu verständigen. In Großpolen aber verhinderte die Bosheit der Gegner die Einigung derer, welche das Heil in der Wahl eines Einheimischen er-

1) Ich benutze hier besonders den Bericht des Primas bei Theiner I 140, daneben Orzelski. Pilinski hat S. 104—107 viel Falsches.

blickten. Letztere waren, weil sie dem Verdachte unterlagen, verkappte Anhänger des österreichischen Prinzen zu sein, schon am 5. Mai gedrängt worden, bestimmte Personen anzuführen. Damals hatte der Castellan von Meseritz, Andr. Górka, sieben Große vorgeschlagen, Protestanten sowohl als Katholiken, gewiß nicht in der Absicht, daß alle dem Senate genannt werden sollten, sondern wohl, um zu zeigen, daß kein Mangel an Männern wäre, die gewählt werden könnten. Jetzt aber, am 7., erfuhr diese Liste noch eine starke Vermehrung. Durch Stan. Górka kam der österreichische Gesandte Rosenberg darauf. Doch beschränkte man sich nicht auf Senatoren; auch aus dem übrigen Adel wurden Einzelne aufgeschrieben, darunter Lorenz Badura von Slupce, ein unbedeutender Mann, dessen Name die Sache lächerlich machen sollte; denn nicht nur die Piasten schlugen vor, sondern auch die Anhänger Heinrichs, die hierbei doch nur Böses im Schilde führen konnten. Vergebens ward am nächsten Morgen der Wunsch ausgesprochen, die Zahl der Piasten zu vermindern; die Gegner behaupteten: entweder müßten alle genannt oder alle weggelassen werden — gewiß ein unredliches und übermüthiges Verfahren, das die Anderen mit Recht sehr erbitterte. Als darauf die Großpolen ihre Wahl im Senate anzeigten und neben den übrigen Namen die lange Reihe der Piasten vorgelesen wurde, da machten viele verwunderte Gesichter, der letzte Vorschlag aber erregte unendliches Gelächter.

Nun fehlten nur noch die Stimmen der Litthauer und Volhynier, welche für österreichisch gesinnt galten. Wenn sie sich jetzt wirklich für den Erzherzog erklärten, so änderten sie nicht die Majorität, die sich unzweifelhaft für Heinrich ausgesprochen; aber sie rückten die Hoffnung einer einmüthigen Wahl, die doch stattfinden sollte, mehr in die Ferne. Sie wurden nun gebeten, sich doch auch zu entscheiden, und wider Aller Erwarten schlugen sie sich insgesammt nach kurzer Berathung auf die Seite des französischen Prinzen, welchem nun ungefähr drei Viertel der Versammlung anhingen [1]). Manche traten sogleich

1) Epp. vir. ill. III 12: Herborti, Castellani Sanocensis, ad consiliarios (Ducis Saxoniae) oratio. Parisiis 1573. Orzelski. Das Ergebniß der Wahl am 8. nehme ich aus Karnkowskis Brief III 68 (bei Dlugosz III 65). Später drückt er sich freilich so aus, daß man glauben müßte, Hein-

zur Mehrheit über, z. B. der Primas, der, ohne Zweifel um sein früher gegebenes Versprechen zu erfüllen, für den Erzherzog gestimmt hatte, jetzt aber ohne Makel des Wortbruches eine aussichtslose Sache verlassen konnte.

Der Starost von Belz, Zamoiski, machte nun den Vorschlag, die aufgestellten Piasten zu fragen, ob sie eine auf sie fallende Wahl annehmen würden; denn wenn sie sich bereit erklärten, so müßten sie die Wahlstätte verlassen, da es denjenigen, welche sich um die Krone bewerben wollten, gesetzlich nicht erlaubt wäre, bei dieser Handlung zugegen zu sein. Der Vorschlag Zamoiskis war, vom Standpunkte der Anhänger des französischen Prinzen aus betrachtet, ein glücklicher Kunstgriff, welcher überraschte und deßhalb wirkte. Die Piasten lehnten die Ehre ab und empfingen dafür den Dank des Senates.

Auch ein Führer dieser Partei, der Castellan von Gnesen, Tomicki, sagte sich von dem Princip los, das er bisher verfochten, ohne jedoch von der Schädlichkeit desselben überzeugt zu sein und ohne zu einer anderen Partei überzugehen. Ein zweites Haupt der Evangelischen, der Woiwode von Podolien, Mielecki, erinnerte an die Artikel des Reformausschusses und an die Conföderation. Doch schenkte der Senat seiner Rede keine Beachtung, sondern setzte die Haupthandlung fort. Nach unseren heutigen Begriffen wäre freilich dieselbe beendet gewesen; dieser Meinung war man aber damals in Polen nicht. Die Wahl sollte, wie gesagt, einmüthig sein, und die Warschauer Ordnung schrieb ein längeres Verfahren vor, das mehrere Abstimmungen verlangte, damit dieses Ziel erreicht würde. Zunächst mußte der Senat die Gründe erwägen, welche für die verschiedenen Bewerber sprachen; er gab daher jedem von ihnen aus seiner Mitte drei Anwälte, und noch an demselben ereignißreichen 8. Mai befürworteten der Bischof von Plock, der Woiwode von Marienburg und der Castellan von Lublin den Erzherzog, der Bischof von Cujavien, der Woiwode von Sendomir und der Castellan von Danzig den französischen Prinzen.

Am folgenden Tage sollten die Vertheidiger des Schwedenkönigs

---

rich hätte nur die größere Hälfte von Stimmen gehabt, was nicht gut möglich ist; vielleicht fand man dieses Ergebniß, ehe noch die Litthauer sich entschieden hatten.

reden; aber die Geduld der Massen war erschöpft, oder sie hatten in der Zwischenzeit Anweisung bekommen, und nur mit Mühe wurde jenen Gehör verschafft. Es waren die Woiwoden von Krakau, Podolien und Rawa. Mielecki unterließ auch bei dieser Gelegenheit nicht, an die Artikel des Reformausschusses zu erinnern; er ging sie wiederum durch und beschwor die Versammelten, zu ihrem eigenen Heile den Reichstag nicht eher aufzulösen, als bis dieselben angenommen wären.

Als sie gesprochen, erhob sich abermals Lärmen. Pfingsten, schrie man, rückt heran, nutzlos wird die Zeit vergeudet. Noch hatten die Vertheidiger des Piasten nicht geredet; aber die Woiwoden von Jungleslau und Gnesen unterließen jeden Versuch, und den Castellan von Zarnow brachte die Menge zum Schweigen. Die Piastenpartei war verschwunden, der Anhang des Erzherzogs noch mehr geschmolzen, und es handelte sich nur noch um den Franzosen und Schweden. Letzteren griff jetzt der Starost von Samogitien in sehr persönlicher Weise heftig an, und seinen Worten lauschte die Menge wiederum in tiefster Ruhe, während sie, wenn die Gegner sprachen, auf ein von Karnkowski gegebenes Zeichen ihr Mißfallen lärmend an den Tag legte. Der Bischof von Krakau und der Castellan von Danzig unterstützten das Bemühen des Starosten durch einige Bemerkungen. Da lichteten sich auch die Reihen der Wähler Johanns III.

Die französische Partei hatte die Gründe, welche die Freunde des Schwedenkönigs angeführt, bekämpfen dürfen; sollten nun die letzteren schweigen? Der Woiwode von Krakau meinte das nicht; aber der Lärm der Umstehenden erstickte seine Worte. Dieses gewaltsame Verfahren brachte sein Blut in Wallung. Als darauf der Bischof von Cujavien mahnte, dem Willen der Mehrheit zu weichen, widersprachen Mielecki und Firley; jener nannte die Wahl eine unfreie und beklagenswerthe, dieser verlangte, daß die Ritterschaft nun noch einmal abstimmen und einen einmüthigen Willen kundgeben sollte. Wie man nun verfuhr, vermag ich nicht zu sagen. Genug, es blieb eine Minderheit, die sich nicht fügen wollte.

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Da wollte der Primas das Werk schließen und den Herzog von Anjou zum König ausrufen. Aber der Woiwode von Sendomir bat ihn unter dem Vorwande, daß es sich nicht schicke, bei so später Zeit eine solche

Handlung vorzunehmen, dieselbe noch zu verschieben. Welches war hierbei seine Absicht? Daß der Ausgang der Verhandlungen vom 2. Mai über die Religionsfreiheit viele Polen abhalten würde, die Wahl Heinrichs anzuerkennen, hatte Peter Zborowski gewiß gefürchtet, und das mag ihn zu folgendem Auskunftsmittel bewogen haben. Er stellte an den Bischof von Valence, der in Plock auf das Ergebniß der Abstimmung wartete, neue Forderungen, wahrscheinlich in der Hoffnung, dadurch den schwersten Einwurf gegen den Herzog von Anjou zum Schweigen zu bringen; denn es handelte sich hierbei nicht nur um ein gewisses Maß religiöser Freiheit, welches Karl IX seinen reformirten Unterthanen gewähren sollte, sondern auch darum, die Folgen der Bartholomäusnacht durch Bestrafung der Einen, durch volle Begnadigung der Anderen oder ihrer Erben so viel als möglich aufzuheben. Montluc unterschrieb auch hier und stellte bei dem einen Punkte, wo er Anstand nahm, wenigstens die mächtige Verwendung Heinrichs in Aussicht [1]). Auf dessen Antwort wartete vielleicht noch Zborowski, oder er wollte, durch die Verhandlungen der letzten beiden Tage darüber belehrt, wohin die Absichten Mieleckis und anderer Protestanten gingen, nach dieser Richtung hin vermitteln. Genug, er bat um Aufschub, der Erzbischof gab nach, und der folgende Sonntag konnte dazu dienen, die Leidenschaften etwas abzukühlen und der Besonnenheit Raum zu verschaffen. Aber am 11. schien es vielmehr, als ob die Ungeduld zu gewaltsamen Schritten führen würde. Denn während das große Zelt vom Senat und einem großen Theile der Ritterschaft eingenommen wurde, stellten sich vor demselben, mit allen Waffengattungen wohl versehen, einige Tausende auf, deren Reihen der Woiwode von Siradien, der Starost von Samogitien, Johann Zborowski und andere ordneten. Fichtenzweige, das Zeichen der französischen Partei, schmückten hier und drinnen im Zelt Aller Hüte.

Dagegen sammelten sich bei Grochow die Woiwoden von Krakau, Podolien, Rawa, Jungleslau und Kiew, die Castellane von Krakau, Gnesen, Biecz, Meseritz und viele andere Castellane, Stanisl. Górka, der Fürst von Slusz und alle übrigen, welche die Wahl noch nicht

1) Karl wies später diese Versprechungen zurück, weil sie ohne Vollmacht ertheilt worden wären. Sie stehen bei Theiner I 143. Vrgl. 382.

anerkennen wollten[1]). Als der Woiwode Sierakowski von Lenczyc und die Caſtellane von Sendomir und Danzig, Oſſolinski und Koſtka, aus dem Lager von Kamien zu ihnen mit der Aufforderung kamen, ſie ſollten nach der Wahlſtätte zurückkehren und ſich in den Willen der Mehrheit fügen, die ſonſt das Werk für ſich allein zu Ende bringen müßte: da weigerten ſie ſich, nachdem ſie über die ſchnöde Verletzung der Redefreiheit und die gegen ſie gebrauchten Kunſtgriffe bittere Beſchwerde geführt. Daß ſie geglaubt hätten, noch jetzt eine Aenderung der Wahl durch ihr Widerſtreben bewirken zu können, läßt ſich nicht annehmen; wir haben aber wiederholt geſehen, wie wenigſtens ein Theil von ihnen darauf ausging, die Glaubensfreiheit ſicher zu ſtellen. Die Verhandlungen darüber waren zwar nur verſchoben worden; aber welches Mittel beſaßen ſie, die Fortſetzung derſelben nach beendeter Wahl zu erreichen, die nach der Heimath verlangende Menge zurückzuhalten? Ja, konnten nicht die heftigen Feinde der Conföderation die Abreiſe der Anderen geradezu veranlaſſen und ſelbſt wegeilen, um den Artikeln des Reformausſchuſſes das Grab zu graben? Ein großer Theil der Wähler Heinrichs gehörte zwar zur proteſtantiſchen Kirche; doch manche von ihnen mochten der unbeſchränkten Glaubensfreiheit abgeneigt ſein, manche, verführt von den gleißneriſchen Worten des Biſchofes von Valence, in ſtolzer Sicherheit ſich wiegen. Das frühere Leben Heinrichs rechtfertigt die Ausdauer der Widerſtrebenden, und die ſpäteren Vorgänge zeigen ihre Vorausſicht. Und ſollten ſie nicht unter den Proteſtanten der Mehrheit auf Entgegenkommende rechnen dürfen?

Mit dem empfangenen Beſcheide kehrten die Abgeſandten des Senates zurück; ſie berichteten zugleich, daß ſie keine Vorbereitungen zum Kampfe gefunden hätten. Dieſer Umſtand mußte für die Minderheit ſprechen und eine verſöhnlichere Stimmung erzeugen. Auch wurde das Unrecht eingeſehen, das man gegen ſie begangen. Dieſes Moment machte dann vielleicht der Caſtellan von Sendomir, welcher

1) Wie ſtark dieſe Minderheit war, wiſſen wir nicht. Wenn Epp. vir. ill. III 3 hierher gezogen werden könnte, ſo wären es kaum 200 geweſen; doch bietet die Stelle Schwierigkeiten, die ich nicht löſen kann.

die weitere Vermittelung übernahm, wiederum in Grochow geltend. Andr. Górka und Szafraniec begaben sich nun, von einigen aus der Ritterschaft begleitet, von hier in das Lager bei Kamien und erklärten sich bereit, in die Wahl der Mehrheit zu willigen, wenn der Willkühr des neuen Königs Schranken gezogen würden. Viele waren ihrem Verlangen entgegen; aber der Woiwode von Sendomir unterstützte sie jetzt; er forderte sie auf, jene Bedingungen von Grochow zu holen, und sie versprachen es. Der neue Verzug erregte wieder Unzufriedenheit; Johann Zborowski, wiewohl ein eifriger Protestant, kam in den Senat und forderte, zugleich im Namen derer, die er außerhalb des Zeltes befehligte, die schleunige Beendigung der Wahl. Allein er ward emsig ermahnt, sich mit Geduld in den neuen Verzug zu fügen.

Diese Wendung der Dinge mußte den bitteren Gegnern der Conföderation sehr unerwünscht sein, und sie mochten in der Zwischenzeit auf Mittel denken, das drohende Unglück wo möglich zu verhindern. Als nun die Gesandten der Minderheit, von Grochow zurückgekehrt, ihre frühere Erklärung wiederholt hatten und die mitgebrachten Bedingungen vortrugen: da fiel ihnen plötzlich der Primas, von einigen Senatoren dazu aufgefordert, ins Wort und rief den Herzog von Anjou zum Könige aus. Wie der erste Blitzstrahl eines Gewitters wirkte dieses gewaltsame und unredliche Verfahren auf die Abgesandten. Der Castellan von Meseritz fragte den Erzbischof, auf wessen Geheiß er so gehandelt hätte? Mit der Zustimmung aller Guten ist es geschehen, antwortete dieser. Górka bestritt darauf die Giltigkeit des gethanen Schrittes, und als der Primas zornentflammt den Herzog von neuem ausrief, da schickten sich die erbitterten Abgesandten an, nach Grochow zurückzukehren.

Indeß hatte das Verfahren des Erzbischofes auch Mißbilligung gefunden, und es war abermals der Woiwode von Sendomir, welcher sich ins Mittel legte. Er tadelte das Geschehene, glaubte aber, daß es sich nicht mehr rückgängig machen ließe; doch sah er darin keine Gefahr, weil ja die Proclamation noch fehlte, die nicht eher stattfinden könnte, als bis die französischen Gesandten alle Bedingungen beschworen hätten. Dieser Ausweg ward angenommen.

Am folgenden Tage (12. Mai) fand die Verhandlung über die Artikel, welche die Abgesandten mitgebracht, wirklich statt und wurde

glücklich zu Ende geführt. Senatoren und Ritter unterschrieben und unterſiegelten ferner die Conföderation; weil aber die Biſchöfe ſich hiervon ausſchloſſen, wurde ſie dem königlichen Eide nicht einverleibt; doch verpflichtete dieſer den neuen Herrſcher nicht nur, den Frieden und die Ruhe unter den verſchiedenen Religionsgeſellſchaften aufrecht zu halten, ſondern auch Niemanden der Religion wegen weder ſelbſt noch durch ſeine Beamten oder die katholiſche Geiſtlichkeit [1]) zu verfolgen oder verfolgen zu laſſen. Am 13. wurden ſowohl die Artikel als auch die Eidesformel mit Einwilligung Aller ins Reine geſchrieben und nach Grochow geſchickt. Die Minderheit erklärte ſich nun zufriedengeſtellt; dennoch vereinigte ſie ſich nur zögernd wieder mit der Mehrheit. Ja, bei Firley war der Aerger über die Vorfälle der letzten Woche ſo groß, daß er vielmehr alles zur Abreiſe vorbereitete, und nur den dringenden Bitten des Biſchofs Kraſinski gelang es, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen [2]).

Auf die Streitigkeiten der Polen unter einander folgten die Unterhandlungen mit den franzöſiſchen Geſandten; dieſe mußten nicht nur die Verſprechungen, die ſie ſelber gemacht, die ſogenannten Pacta Conventa, unterzeichnen, ſondern auch die Artikel vom 12. Mai annehmen [3]). Darauf fuhren ſie (am 16.) nach dem Lager von Kamien und ſchwuren hier, nachdem die Wahlbedingungen geleſen, im Namen Karls IX und Heinrichs den Eid, welchen der Primas ihnen vorlegte; da aber derſelbe mit geſchickter Hand ſo abgefaßt war, daß er in Bezug auf den Religionsfrieden eine Ausflucht übrig ließ, ſo verlangte der Woiwode von Krakau noch einen Nachtrag, um alle Zweideutigkeit auszuſchließen. Auch dieſe Bedingung erfüllten die Geſandten, obwohl die Biſchöfe gegen jeden Zuſatz Verwahrung einlegten [4]). Dann brach

---

1) Denn dieſe iſt unter dem Ausdruck statuum quorumvis autoritate (Dumont V 1, 224) zu verſtehen.

2) Orzelski zum 14. Mai, dem ich hier überhaupt folge.

3) Letzteres bezeugen die Geſandten ſelbſt gegen Choisnin S. 161, dem Pilinski folgt, bei Theiner I 144 in der Urkunde vom 21. Mai, worin ſie verſprechen, daß Heinrich die Prinzeſſin Anna heirathen werde.

4) Wie am Ende des Convocationsreichstages, ſo hat Uchanski auch jetzt ſeinen mündlichen Einſpruch ſchriftlich aufgeſetzt; derſelbe ſteht bei Dama-

die Versammlung auf nach Warschau, wo der Woiwode von Krakau als Kronmarschall den Herzog von Anjou feierlich zum König ausrief, sechs Wochen nach dem Anfange des Wahlreichstages. Als Gründe für die Entscheidung, welche die Polen getroffen, nannten sie öffentlich, wie wenn sie von Montluc einigermaßen angesteckt wären, die Abkunft Heinrichs, die außerordentlichen, ja göttlichen Gaben, mit denen ihn Natur und Glück geziert, die Verdienste, die er sich bereits um die Christenheit erworben, besonders aber die Vortheile, die ihnen Karl IX verheißen, und das Versprechen des Herzogs von Anjou, alle seine Einkünfte nach Polen zu bringen [1]).

So war das Unternehmen, welches Katharina von Medici zögernd und furchtsam begonnen, von Erfolg gekrönt worden. Niemand nahm dieß fröhlicher auf als sie; daß der Kaiser über das Mißlingen der österreichischen Bewerbung sich so unlustig zeigte, vermehrte ihr Vergnügen [2]). Mit hoher Genugthuung erfuhr auch der Herzog von Anjou, welcher eben damals das hugenottische Rochelle belagerte, die Nachricht von seinem Siege über so bedeutende Mitbewerber durch die beiden Boten, welche Peter Zborowski an ihn mit aller Eile gesendet, und dankte letzterem für seine Bemühungen, die er ihm nie zu vergessen versprach. Wenn aber noch Jemand — schrieb er weiter — aus Anlaß der Religion Befürchtungen vor ihm hege, dem solle der Woiwode mit Zuversicht anzeigen, daß der neue König eben

---

levicz, Series Archiepiscoporum Gnesnensium S. 314 und trägt das Datum des 16. Mai, wiewohl er wahrscheinlich etwas später verfaßt ist. Heidenstein nennt ihn S. 39 protestationem privatim apud publicum notarium factam. Uchanski beschuldigt darin Firley der Eigenmächtigkeit. Diese Anklage wies der Woiwode später unwillig zurück (Theiner I 381), wie sein Sohn nach Heidenstein S. 39 schon vorher in Paris gethan. Die Darstellung Uchanskis macht den Eindruck, als ob Firley, durch das Geschrei der Protestirenden zurückgeschreckt, seinen Vorsatz nicht ganz ausgeführt habe. Doch ist dieß ohne Zweifel falsch. Mit Orzelski stimmen die Nachrichten, die nach Rom kamen, in Hosii opera II 349 und 350, und Choisnin S. 162. Der Eid, welchen Firley dem Bischof von Valence vorlegte, befindet sich nach Eichhorn II 435 im Frauenburger Archiv.

1) Wahldecret bei Dogiel I 458.

2) Morosini bei Albèri I 6, 259.

so sehr den inneren Frieden bewahren als den auswärtigen Feind zurückschlagen werde; denn in beiden Künsten sei er durch die Gnade Gottes unterwiesen [1]).

---

1) Der Brief Heinrichs aus dem Lager von Rochelle vom 5. Juni 1573 steht bei Theiner I 146; irrthümlich wird hier aber Johann Zborowski als Empfänger genannt. Denn 1) war Johann kein Woiwode, das Schreiben ist aber an einen solchen gerichtet; 2) werden darin als Boten Przeclawski und Krasowski genannt, welche nach Orzelski von Peter Zborowski an Heinrich gesendet worden waren; 3) spricht auch der Bischof von Posen bei Theiner I 155 von einem Famulus des Peter Zborowski, welchen dieser mit Krasowski nach Frankreich geschickt, um die Wahl anzuzeigen; 4) endlich erwähnt Orzelski einen Brief Heinrichs an Peter Zborowski mit dem obigen Orte und Datum der Ausstellung.